

# INTEGRATIVE THERAPIE

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE PSYCHOTHERAPIE UND METHODENINTEGRATION

## **Altruismus und Friedensarbeit - Henry Dunant (1828-1910)**

**Hilarion G. Petzold, Johanna Sieper:** Das Beispiel Henry Dunant: melioristisches Friedensstreben, Menschenliebe, Altruismus - wären das nicht Kernthemen der Psychotherapie

**Henri Dunant:** Kleines Arsenal gegen den Militarismus

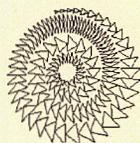
**Henri Dunant:** Kleines Arsenal gegen den Krieg

**Raimonda Ottaviani, Duccio Vanni, Maria Grazia Baccolo, Elizabeth Guerin, Paolo Vanni:** Eine neue Sicht auf die Biographie von Henri Dunant, dem Gründer des Internationalen Roten Kreuzes

**Cyrell Kälin:** Henry Dunant - Unerhörter Visionär oder integrierter Idealist? Dunant und seine Beiträge in Bertha von Suttners Zeitschrift „Die Waffen nieder!“, betrachtet auf dem Hintergrund von Norbert Bischofs evolutionsorientierter Motivationspsychologie und Hilarion G. Petzolds Integritätsbegriff

**Christoph Ledermann:** Altruismus in der Psychotherapie. Neueste evolutionstheoretische und neurowissenschaftliche Erkenntnisse zu Altruismus und ihre Implikationen für die Psychotherapie

**Hilarion G. Petzold** im Diskurs mit **Ilse Orth** und **Johanna Sieper:** Transversale Erkenntnisprozesse der Integrativen Therapie für eine altruistische Ethik und eine Praxis „potentialorientierter Humantherapie“ und „melioristischer Kulturarbeit“



Christoph Ledermann<sup>1\*</sup>

## Altruismus in der Psychotherapie

### Neueste evolutionstheoretische und neurowissenschaftliche Erkenntnisse zu Altruismus und ihre Implikationen für die Psychotherapie

#### 1. Einführung

In der heutigen Zeit lassen sich innert Sekundenbruchteilen Informationen zu Dingen, die die Menschen rund um den Globus beschäftigen, auf dem Bildschirm anzeigen. Die Anzahl der gefundenen Seiten zu einem bestimmten Begriff kann dabei ein Indikator für dessen Bedeutung sein. So finden sich für den Suchbegriff ‚altruism‘ mehrere Millionen Internetseiten. Dabei entdeckt man Organisationen von Menschen, die sich als Altruisten bezeichnen ([www.altruist.org](http://www.altruist.org)) mit einem Ableger auch in Australien, man stößt auf ein Universitätsinstitut ([www.humbolt.edu](http://www.humbolt.edu)) und auch einen Blog mit dem Namen [www.altruisminthemorning.com](http://www.altruisminthemorning.com).

Laut dem Ergebnis dieser kleinen Recherche machen sich viele Menschen über Altruismus Gedanken. Wird die Suche auf die wissenschaftliche Literatur eingeschränkt, dann wird klar, dass sich Forscher aus den verschiedensten Disziplinen, so auch der Psychologie, mit altruistischem Verhalten auseinandersetzen und beschäftigen.

Für die Psychotherapie von besonderer Bedeutung ist per se alles, was Menschen interessiert, sie fasziniert und sie beschäftigt. Das Ziel dieser Arbeit ist, den Fokus auf kooperatives Verhalten zu legen. Konkret geht es um altruistisches Verhalten. Nach einer Begriffsklärung werden aktuellere Forschungsergebnisse mit Schwerpunkt der neurowissenschaftlichen Erkenntnisse präsentiert und diskutiert. In einem nächsten Teil der Arbeit werden diese Ergebnisse und ihre Relevanz für die Psychotherapie und insbesondere die Integrative Therapie in Bezug auf neuste Arbeiten von *H.G. Petzold* besprochen.

*Fehr* und *Fischbacher* (2003, 785) meinen, “some of the most fundamental questions concerning our evolutionary origins, our social relations, and the organization of society are centred around issues of altruism and selfishness. Experimental evidence indicates that human altruism is a powerful force and is unique in the animal world.” Der Einsatz der Psychotherapie für die Entfaltung dieser starken Kraft (“powerful force”) wird im letzten Teil der Arbeit reflektiert.

---

<sup>1\*</sup> *Christoph Ledermann*, Psychologe, lic. phil.

Abschlussarbeit an der EAG im Psychotherapeutischen Zweig. Betreuer: Prof. Dr. *Hilarion G. Petzold*. Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. *Hilarion G. Petzold*, Prof. Dr. phil. *Johanna Sieper*, Düsseldorf, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: [EAG.FPI@t-online.de](mailto:EAG.FPI@t-online.de), Information: <http://www.IntegrativeTherapie.de>) und dem „**Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie**“ (Leitung: Prof. Dr. med. *Anton Leitner*, Krems, <mailto:Leitner@Donau-Uni.ac.at>), Master of Science Lehrgang „Supervision“ (wissenschaftl. Leitung: Univ.-Prof. Dr. H. G. *Petzold*), **Donau-Universität Krems**.

Die Auseinandersetzung mit altruistischem Handeln und Denken erhält 2010 zusätzliche Bedeutung aufgrund der 100. Jahrung des Todes von *Henry Dunant*. Er war Mitbegründer des Roten Kreuzes, das sich auf die – ebenfalls von *Dunant* beeinflussten – humanitären Werte beruft. *Dunant* hat angemerkt, dass Ignoranz und Vorurteile die schlimmeren Feinde sind als eine andere Nation: “L’ennemi, notre véritable ennemi, ce n’est pas la nation voisine, c’est: la faim, le froid, la misere, l’ignorance, la routine, la superstition et les préjugés” (*Dunant* 1892)

## 2. Begriffsklärung/Definition

Aufgrund der vielen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit Altruismus oder kooperativem Verhalten im Allgemeinen auseinandersetzen, gibt es auch verschiedenst konnotierte Definitionen von altruistischem Verhalten. Altruistisches Verhalten wird auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner als ein Verhalten beschrieben bei dem der altruistische Akteur sich so verhält, dass andere von seinem Verhalten profitieren, er aber aus seinem Verhalten keinen Nutzen hat. Je nach Hintergrund werden Begrifflichkeiten verwendet, die sich an ökonomischen (Kosten/Nutzen), biologischen (Fitnessgewinn/reduktion) oder psychologischen (selbstlos/egoistisch) Erklärungsmodellen orientieren.

Auf der einen Seite des Spektrums von Wissenschaftlern, die sich intensiv mit altruistischem Verhalten beschäftigen, sind Biologen, die mit Definitionen aus der Biologie und der Genetik argumentieren.

- Gemäß der Hamiltonschen Regel wird Altruismus auf genetischem Niveau im Rahmen von Verwandtschaftsselektion weitervererbt. Wenn ein Akteur seine eigene Fitness zugunsten von genetisch verwandten Individuen reduziert, dann wird das kooperative Verhalten durch seine Verwandten weitervererbt.
- Auf der anderen Seite des wissenschaftlichen Spektrums, definiert *Monroe* (1996), Altruismus unter Menschen als Verhalten mit der Absicht, anderen Vorteile zu verschaffen, mit dem Risiko vom Leiden bzw. der Verringerung des eigenen Wohlergehens. Altruistisches Verhalten muss aktiv erfolgen, es bedarf einer zielgerichteten Handlung, das Ziel muss die Verbesserung des Wohlergehens anderer sein, die Absicht zählt mehr als die Konsequenzen oder Folgen und die Handlung muss die Möglichkeit einschließen, dass das eigene Wohlergehen leidet.

Altruistisches Verhalten ist im Zusammenhang mit den evolutionären Erklärungen zur Entstehung von Verhalten paradox. Wenn jedes Gen, jede Zelle und jeder Organismus nur Interesse an der Steigerung der eigenen Überlebensfähigkeit und damit auch der eigenen Fitness hat, dann machen Verhaltensweisen, die die eigene Fitness und die eigenen Überlebenschancen einschränken, eigentlich keinen Sinn.

Wie wir sehen werden, gibt es die verschiedensten Erklärungen, warum altruistisches Verhalten anscheinend nie ohne eigenen Gewinn oder Profit oder positive Auswirkungen für den Altruisten geschieht und darum auch nicht als reines altruistisches, also selbstloses, Verhalten gilt. Aussagen wie „Scratch an altruist and watch a hypocrite bleed“ (*Ghiselin* 1974, zit. nach *Burnstein* 2005, 544) sind Zeugnis dieser Ansichten.

Kooperatives Verhalten ist die Zusammenarbeit verschiedener Individuen mit einer gegenseitigen Zustandsverbesserung und somit einer mutuellen Steigerung der Überlebenschancen. Altruistisches Verhalten ist auf der Bandbreite kooperativen Verhaltens am einen, egoistisch motivierte Kooperation am anderen Ende der Skala. Reines altruistisches Verhalten wird als exklusiv menschlich gesehen und führt für den Altruisten zu keinem Vorteil – weder genetisch, noch neurophysiologisch, noch auf einer anderen Ebene. Es ist ein selbstverständliches Handeln für andere aufgrund des gemeinsamen Seins.

### 3. Erklärungsmodelle für altruistisches Verhalten

#### 3.1. Steigerung der Fitness über Verwandtschaftsselektion

Bei einer genetischen Verwandtschaft, wie sei bei Bienen oder Ameisen vorkommt, die innerhalb eines Stammes einen hohen Verwandtschaftsgrad aufweisen (durch die Abstammung von derselben Königin sind alle Geschwister), macht altruistisches Verhalten, wie der Verzicht auf eigene Reproduktion der Arbeiterinnen, Sinn. Auf genetischem Niveau/Ebene helfen die Arbeiterinnen mit, die Überlebenschancen des eigenen genetischen Materials zu verbessern. Dies ist ein Paradebeispiel für biologischen Altruismus. Auf den ersten Blick reduzieren Arbeiterinnen ihre individuelle Fitness zugunsten der Königin des Stammes durch den Verzicht auf die eigene Fortpflanzung. Auf der genetischen Ebene zeigt sich jedoch ein Gewinn für die Arbeiterinnen, da sie ihren Genen, die sie mit dem gesamten Stamm teilen, zum Überleben verhelfen. Arbeiterinnen agieren also durchaus egoistisch, da ihr Genmaterial durch ihren Verzicht weiter besteht. Es kann also nicht von einem reinen altruistischen Verhalten gesprochen werden, bei der das eigene Wohlergehen zu Gunsten von anderen gefährdet wird.

Vor allem Wissenschaftler mit einem biologischen Hintergrund suchen in kooperativem Verhalten die darwinistische Lehre von dem Überleben des Fittesten zu bestätigen. Laut *West, Gardner* und *Griffin* (2006) stellt Altruismus evolutionär keine stabile Strategie dar. Durch die Anwesenheit von egoistisch motivierten Individuen, die eben von den altruistischen Artgenossen profitieren und so ihre eigene Überlebenschance verbessern ohne etwas für die Fitness des Gegenübers zu tun, sollte Altruismus nicht über mehrere Generationen überleben.

Bei Tieren mit komplexeren sozialen Strukturen ist die Erkennung der Verwandten

ein sehr wichtiger Anteil für die Erklärung von altruistischem Verhalten über Verwandtschaftsselektion, da sonst Profiteure schnell das altruistische Verhalten ausnutzen könnten ohne „genetischen Nutzen“ für die altruistischen Akteure (*West et al. 2006*).

Vor allem Psychologen, die sich mit evolutionärer Psychologie beschäftigen, sind an den Erkenntnissen der Biologen interessiert und übertragen biologische Zusammenhänge auf menschliches Verhalten und die menschliche soziale Struktur. Wie wir im Abschnitt mit den Ergebnissen der aktuellen Forschung sehen werden, ist die Situation mit steigender Komplexität der sozialen Interaktionen und der verbreiteten Anonymität in der heutigen menschlichen Gesellschaft sehr verschieden von tierischen Strukturen. Die damit einhergehenden Probleme (z.B: das Erkennen von Verwandten unter vielen Artgenossen) werden weiter unten diskutiert.

### 3.2. Gruppenselektion

Altruismus bedeutet: Ein Akteur reduziert durch sein Verhalten seine eigene Fitness, um einem Empfänger und dessen Fitness (und Überlebenschance) einen Vorteil zu verschaffen. Über Verwandtschaftsselektion profitiert der Akteur auf genetischem Niveau ebenfalls von seinem altruistischen Verhalten, in dem er auch seinen Genen eine bessere Überlebenschance verschafft. Damit ist eine mögliche Erklärung für den weiteren Fortbestand eines eigentlich evolutionär unlogischen Verhaltens gefunden. Der Altruist gibt auf genetischem Niveau die Veranlagung für altruistisches Verhalten über den Verwandtschaftsgrad weiter. So ist der Fortbestand dieses Verhaltens in den nächsten Generationen gesichert.

Damit ist aber auch die Vorstellung von Altruismus als selbstlosem Verhalten nicht mehr haltbar. Durch die Verbesserung der Überlebenschance der eigenen bzw. verwandten Gene liegen dem Verhalten auch egoistische, der eigenen Fitness zu Gute kommende Motive zugrunde. Anstelle von altruistischem Verhalten müsste in diesem Fall folgerichtig von Kooperation gesprochen werden, da beide Parteien von der Interaktion profitieren. (vgl. z.B. *West et al. 2006*)

Durch Beobachtungen bei Tieren und Menschen mit komplexeren sozialen Interaktionen ist die Idee entstanden, altruistisches Verhalten über die (evolutionäre) Selektion von Gruppen zu erklären. Dies bedeutet, dass Individuen als Teil einer Gruppe ihre eigene Fitness reduzieren, um der Gruppe als Ganzes eine bessere Überlebenschance zu bieten. Ein solches altruistisches Verhalten erhöht also über den Umweg der Gruppe die Überlebenschance des Individuums und damit auf genetischer Ebene die Fitness der Gene. Auch der Fortbestand von altruistischem bzw. kooperativem Verhalten in dieser Gruppe ist aufgrund der Vererbung gewährleistet.

Bei der Vorstellung von konstanten Gruppen mit relativ wenig Wechsel der Mitglieder ist eine solche Gruppenselektion auch für die Hominisation der Menschen an-

zuwenden, da während tausenden Generationen der homo sapiens in einem solchen Kontext lebte.

### 3.3. Sexuelle Attraktivität

*Fetchenbauer* und *Bierhoff* (2004) – aus der Sozialpsychologie stammend – betonen zwei weitere wichtige Faktoren in Bezug auf altruistisches Verhalten: Altruismus im engsten und „reinsten“ Sinne wird definiert: Der Helfende erfährt weder einen materiellen noch einen psychologischen Nutzen aus seiner Hilfeleistung gegenüber dem Hilfeempfänger. Nach jahrzehntelanger Forschung ist nicht klar, ob es altruistisches Verhalten in diesem engen Sinne überhaupt gibt (*Fetchenbauer* und *Bierhoff*, 2004). Wie wir noch sehen werden, sind nicht alle Forscher dieser Meinung. Auch diese Autoren stellen nämlich fest: Menschen verhalten sich unter bestimmten Umständen verwandtschaftstheoretisch unlogisch, da sie an der Durchsetzung von Fairness und Gerechtigkeit interessiert sind, auch wenn sie dafür eigene Ressourcen opfern müssen.

Weiter grenzen sie den Unterschied zu biologischen Modellen und Erklärungsfindungen zu prosozialem Verhalten wie folgt ab: In der Sozialpsychologie wird versucht ein altruistisches Motivsystem zu erklären. Im Gegensatz dazu definiert die Biologie Altruismus über die Konsequenzen eines Verhaltens und umgeht dabei die schwierige Nachforschung nach internen Motiven oder den Handlungen zugrunde liegende Zielsetzungen.

Eine weitere Erklärung für altruistisches Verhalten ist das von *Fetchenbauer* und *Bierhoff* (2006) aufgeführte Altruismus-Paradox. Die beiden Autoren zitieren *Milner* (2001; zit. nach *Fetchenbauer*, *Bierhoff* 2006): Prosoziales Verhalten signalisiert Großzügigkeit und macht sexuell attraktiv. Dies führt – aufgrund der besseren Paarungschance solcher Individuen – zu einer Verbreitung von prosozialen Eigenschaften und Veranlagungen. Vor allem in den menschlichen Langzeitpartnerschaften steigern prosoziale Fähigkeiten die Attraktivität. Altruistisches Verhalten führt zu einem größeren Netzwerk und so zum Zugang zu mehr Ressourcen und Unterstützung.

*Farrelly*, *Lazarus* und *Roberts* (2007) weisen in einer Studie mit spieltheoretischem Versuchsaufbau die Sexuelle Selektions Hypothese nach. Die Hypothese besagt, dass Kooperation ein wahrnehmbares Verhalten ist, das Geschlechtspartner anzieht. Die Kosten der Kooperation werden durch den gleichzeitigen Fortpflanzungserfolg wettgemacht. Kooperation wird vermehrt gegenüber attraktiven gegengeschlechtlichen Menschen gezeigt. Und auf der anderen – und für die Bestätigung der Hypothese wichtigeren Seite –, vergrößert kooperatives Verhalten die wahrgenommene Attraktivität des Akteurs.

### 3.4. Intrinsische Belohnung

Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse ist aus biologischer Sicht nicht von reinem Altruismus auszugehen. Es ist vielmehr kooperatives Verhalten, das zu einem Vorteil für alle Beteiligten führt. Prosoziales Verhalten, bei dem der Akteur Kosten für sein Verhalten und der Empfänger einen Vorteil hat, scheint aufgrund von „egoistischen Genen“ zustande zu kommen. Der Akteur hat einen längerfristigen Gewinn und eine Steigerung der Überlebenschancen seines Genmaterials.

Auch in Bezug auf das komplexere prosoziale Verhalten des Menschen – der gegenüber Fremden altruistisches Verhalten zeigen kann und sich in großen anonymen Gruppen bewegt – gibt es diverse Erklärungsmöglichkeiten, die einen Gewinn des Akteurs durch intrinsische, psychologische Prozesse postulieren (siehe *Hunt* 1992). In der psychoanalytischen Literatur wird altruistisches Handeln in Zusammenhang mit der Reduktion von Schuldgefühlen gebracht. In einer komplizierten Versuchsanordnung verhalten sich Probanden mit induzierten Schuldgefühlen prosozialer als Kontrollpersonen. Auch *Freud* hat sich zum Geben geäußert. Geben sei egoistisch motiviert, da es lustvoll ist. Dies konnte in Untersuchungen bestätigt werden, wo Probanden mit geringerem Selbstwert hilfsbereiter waren und damit über den Lustgewinn ihren Selbstwert steigerten. Probanden mit hohem Selbstwertgefühl verhalten sich ebenso prosozial. Dies führt zu einer weiteren möglichen Erklärung: Altruismus könnte eine Form von Hedonismus sein. Mit anderen Worten, Menschen sind gut zu anderen, wenn sie sich miserabel fühlen, weil durch das prosoziale Verhalten ein positiver Zustand herbeigeführt werden kann.

### 3.5. Reputation

Als eigenständige Theorie in der Erklärung altruistischen Verhaltens bei Menschen hat sich, mehrheitlich aufgrund des Hintergrundes vom Gewinn/Verlust Denken ökonomischer Forscher die kompetitive Altruismushypothese entwickelt. *Hardy* und *Van Vugt* (2006) legen in ihrem Artikel „Nice guys finish first“ dar, wie im spieltheoretischen Setting Personen mit altruistischem Verhalten im Ansehen von Mitspielern steigen. Altruisten werden mehrheitlich zu Anführern der Gruppe gewählt. Dies fördert natürlich wiederum die individuelle Selektionschance.

Menschen messen sich manchmal in Großzügigkeit, weil das Ansehen als (großzügiger) Altruist längerfristig zu Vorzügen führt. In den Experimenten der Autoren (ökonomische Spiele) waren sich die Altruisten, die kurzzeitig Kosten hatten für ihre Großzügigkeit, der positiven Langzeiteffekte nicht bewusst. Beobachter von Altruisten und altruistischem Verhalten schreiben den Personen, die sich altruistisch verhalten, auch andere vorteilhafte Persönlichkeitszüge zu. So gewinnen die Altruisten trotz – und gerade wegen – ihrer Kosten an Ansehen und erhalten eine positive Reputation, die sie wiederum zu bevorzugten Anführern und damit attraktiveren Sexualpartnern macht.

### 3.6. Reziproker Altruismus

Im Rahmen von Konzepten aus der Ökonomie und der ökonomischen Perspektive ist das menschliche Entscheidungs- und damit auch Konsumverhalten von entscheidender Bedeutung. Die darwinsche Formel des „Überlebens des Fittesten“ haben die Ökonomen und auch die ökonomische Psychologie durch die „Gewinnmaximierung“ (üb-)ersetzt. Aufgrund spieltheoretischer Überlegungen haben sie Versuchsanordnungen geschaffen, die zu einem Dilemma bei der Gewinnmaximierung führen. Anhand kurzer Spiele analysieren sie Entscheidungen und Entscheidungsfindungen beim Menschen. In Bezug auf neurophysiologische Korrelate liefert dieser Forschungsweig mit Abstand die meisten Resultate.

*Fehr* und *Fischbacher* (2006) betonen die Einzigartigkeit von menschlichem Altruismus in der Tierwelt. Laut den Autoren ist bei Tieren kooperatives Verhalten in den allermeisten Fällen durch Verwandtschaftsselektion zu erklären. Aufgrund ihrer Erfahrung stellen sie beim Menschen einen stark reziproken Altruismus fest. Stark reziproker Altruismus setzt sich zusammen aus kooperativem und prosozialem Verhalten im Sinne von Reduzierung des eigenen Vorteils zu Gunsten eines Gegenübers. Weiter wird prosoziales Verhalten anderer belohnt. Von zentraler Bedeutung für die Evolution von prosozialem Verhalten sehen diese Autoren die Fähigkeit und Möglichkeit, egoistisches Verhalten zu bestrafen. Stark reziproke Altruisten bestrafen nichtkooperatives Verhalten auch, wenn ihnen dabei Kosten entstehen und sie keinen persönlichen Gewinn daraus ziehen.

Durch die Bestrafung von nichtkooperativen Gruppenmitgliedern erweist sich stark reziproker Altruismus bis zu Gruppengröße von 16 Personen als evolutionär stabil. Um prosoziales Verhalten in noch größeren Gruppen stabil zu halten, ist auch noch die Bestrafung von den Gruppenmitgliedern nötig, die andere nicht bestrafen. Ist diese zusätzliche Bedingung zum stark reziproken Altruismus erfüllt, dann ist in der Gruppe prosoziales Verhalten evolutionär stabil (*Gintis, Bowles, Boyd et al.* 2003). Starke Reziprozität ist eine Prädisposition, mit anderen zu kooperieren und diejenigen auf persönliche Kosten zu bestrafen, die nicht kooperieren – auch wenn keine Rückzahlung der Kosten zu erwarten ist. Das ist eine evolutionäre, stabile Strategie. Menschen sind auch gut in der Lage, Betrüger zu erkennen und weisen sehr gute Sensorien für „Schummeln“ auf. Daraus schließen *Fehr* und *Fischbacher* (2006), dass diese Fähigkeit evolutionär begünstigt ist. Wenn ein Individuum sich altruistisch verhält und darauf achten muss, Egoisten zu erkennen, um sie bestrafen zu können, dann ist eine Fähigkeit zur „Schummeldetektion“ ein Vorteil und wird evolutionär parallel begünstigt.

*Gowdy* (2004) setzt sich – aus ökonomischer Perspektive – für erweiterte Modelle bei menschlicher Entscheidungsfindung ein, die sich nicht nur an Gewinn und Verlust orientieren, resp. die Gewinnmaximierung unreflektiert als menschliche Grundeigenschaft annehmen. Menschliche Entscheidungen sind komplex und fundieren

nicht auf rein ökonomisch, rationalen Bedingungen. Gruppenentscheide und gruppeninterne Unterschiede müssten weiter berücksichtigt werden.

### 3.7. Persönlichkeitszüge

Für die Untersuchung des altruistischen Verhaltens als Eigenschaft einer Persönlichkeit werden Fragebogen angewandt wie z.B. die Altruistic Moral Judgment Scale. Diese Skala misst das Niveau moralischer Urteile bei klassischen moralischen Dilemmas. In einer Untersuchung mit persönlichkeitspsychologischem Ansatz verglichen *Fagin-Jones* und *Midlarsky* (2007) die Persönlichkeiten von Rettern jüdischer Menschen im 2. Weltkrieg mit einer Vergleichsgruppe, deren Personen sich nicht durch Rettungstaten auszeichneten (Unbeteiligte). Dabei werden weitere Persönlichkeitseigenschaften, die mit altruistischem Verhalten in Verbindung gebracht werden, untersucht.

Sie kommen auf signifikante Unterschiede in der Persönlichkeit zwischen altruistischen Helfern und Unbeteiligten über die erfassten Persönlichkeitseigenschaften. Altruistische Helfer zeigen dabei höhere Werte in den Bereichen der sozialen Verantwortung, der altruistischen moralischen Vernunft, der empathischen Sorge und in der Risikobereitschaft. Empathische Sorge zeichnet sich aus durch auf andere gerichtete Emotion wie Mitleid oder Zärtlichkeit bei der Beobachtung von Leiden anderer. Die soziale Verantwortung ist eine persönliche Norm, die verpflichtet, ohne persönlichen Gewinn anderen in Not zu helfen. Hohe Werte im altruistischen moralischen Urteil entstehen, wenn Mitleid und Sorge als Basis für die Beurteilung von Dilemmas menschlicher Bedürfnisse sind.

Retter unterscheiden sich von Unbeteiligten am stärksten aufgrund ihrer Fähigkeit, sich an die persönliche Norm zu halten, anderen in Not zu helfen ohne Erwartung einer Belohnung, weil es das Richtige ist. Weiter haben die Retter eine außergewöhnliche Fähigkeit, Mitleid für andere zu empfinden, die Schmerzen oder Leid erfahren. Die situationalen oder demographischen Werte der untersuchten Personen spielen keine Rolle in Bezug auf Gruppenzugehörigkeit.

In ganz anderem Kontext, nämlich bei der Beurteilung der Bereitschaft einen riskanten Rettungseinsatz zu bestreiten, weist *Kruger* (2003) nach, dass dies am stärksten durch die Tendenz zu reziprokem Altruismus und den Verwandtschaftsgrad vorausgesagt wird. Die Empathiefähigkeit hat in dieser Konstellation einen signifikanten, aber kleinen Einfluss auf diese Voraussage.

*Oliner* als herausragende Persönlichkeit in der Untersuchung und Auseinandersetzung mit Rettern von Juden während des 2. WK hat – anstelle der Perspektive von *Monroe* – eine Persönlichkeitseigenschaft bei reinen Altruisten festgestellt, die er „Extensivität“ nannte. Diese Extensivität misst die Reichweite des einfühlenden Verhaltens. Mit der Reichweite wird der Einbezug von Außenstehenden und nicht nur der engeren Wir-Gruppen-Mitglieder gemeint. Daraus folgt: Bei größerer Reichwei-

te des einfühlenden Verhaltens wird Gerechtigkeit als etwas empfunden, das nicht nur für sich und seinesgleichen gilt, sondern auch für Menschen außerhalb der eigenen Gruppe.

### 3.8. Normen/Kultur

Die menschliche Spezies nimmt in Bezug auf altruistisches Verhalten eine Sonderrolle ein. Bei keiner anderen Spezies ist altruistisches Verhalten zu beobachten, das gegenüber wildfremden Artgenossen ohne Rücksicht auf Verwandtschaftsgrad oder Gruppenzugehörigkeit ausgeübt wird. Verschiedene Menschen setzen immer wieder ihre eigenen Gesundheit und ihr eigenes Leben aufs Spiel, um anderen Menschen, mitunter auch Tieren beizustehen, sie zu retten oder zu unterstützen.

Gerade die christliche Sozialisation in der westlichen Welt – mit dem Gleichnis des barmherzigen Samariters, dem Vorbild Jesus und auch Leitsätzen wie „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“ (obwohl der Nächste auch wieder aus demselben Clan, derselben Verwandtschaft stammen könnte) – legt Wert auf die Unterstützung von Fremden, setzt das „sich kümmern um andere“ als wichtigen Leitsatz fest.

*Gintis* (2003) definiert eine interne bzw. internalisierte Norm als ein Verhalten, das zum Teil durch interne Sanktionen wie Scham, Schuld oder Verlust von Selbstvertrauen verstärkt wird. Dies im Gegensatz zu Verhalten, das durch externe Sanktionen wie materielle Belohnung oder Bestrafung begünstigt wird. Menschen internalisieren Normen über Sozialisation durch Eltern und andere Artgenossen.

Die Fähigkeit zur Internalisierung von Normen bedeutet, dass Menschen sozial programmierbare Funktionen haben. Menschliches Verhalten wird beeinflusst von Meinungen und Vorstellungen über Folgen der Handlungen und auch von Werten, die ein zielgerichtetes Handeln bestimmen. Interne Normen werden befolgt, weil sie einen hohen Wert haben und weil sie einen positiven Effekt haben, trotz anscheinend auch negativen Auswirkungen.

Bei seinen Modellen setzt *Gintis* (2003) Altruismus als eine phänotypische Erscheinung fest, die nicht direkt auf einem Gen programmiert ist. Altruismus profitiert von dem Beitrag zur Fitnessvergrößerung durch allgemein prosoziales Verhalten und den damit einhergehenden internalisierten Normen in einer Gruppe. Altruistisches Verhalten und Bestrafung von Normabweichern brauchen keine wiederholten Interaktionen und es muss auch kein Reputations-Effekt vorhanden sein. Da Altruismus auf phänotypischer Ebene auftritt hat das altruistische Verhalten keinen angeborenen, innehaftenden Charakter.

Kulturelle Errungenschaften wie prosoziale Normen, die auch durch Lernen und Sozialisation angeeignet werden, können bei einem Wechsel des Bezugssystems, also auch beim Wechsel von einer Bezugsgruppe in eine andere, aufgrund ihres phänotypischen Charakters mitgenommen und weitervermittelt werden.

Kultur ist in Bezug auf die Fitness von Menschen sehr wichtig. Internalisierte Normen sind die unmittelbare Ursache für komplexes menschliches Verhalten. Die Fähigkeit zur Internalisation und der Inhalt der Norm dienen jedoch der Verbesserung des Individuums. Und so kann Altruismus auf Normen mitreiten, die zu einer persönlichen Verbesserung der Fitness beitragen.

Auch *Hunt* (1992) betont den Beitrag der Evolution dazu, dass die Gattung Mensch die Anlage zu bestimmten Formen von Altruismus erworben hat, die mit denen der Tiere verwandt sind: reziproker Altruismus und Verwandtschaftsselektion. Auch durch Evolution hat der Mensch Nerven- und Gefühlsreaktion auf die Not anderer Menschen entwickelt, wie das Einfühlungsvermögen.

Der größte Teil des menschlichen Altruismus ist kultur- und erfahrungsbedingt.

„Dank der Biologie könne wir potentiell auf die Not anderer Menschen reagieren, aber die Stärke unserer Reaktionen, die Formen, die sie annehmen und das Gefühl der moralischen Verpflichtung, das ihr Motor ist, sind ein Produkt unserer Erfahrungen, zu denen auch die Werte, Gefühle, Ideen und Verhaltensmuster gehören, die uns Familie, Schule und Umwelt vermitteln.“ (*Hunt* 1992, 58)

### 3.9. Fazit der Überschau

Altruistisches Verhalten beim Menschen ist einzigartig und nicht vergleichbar mit kooperativem Verhalten bei anderen Spezies. Seit 1964 und *Hamiltons* Formel des altruistischen Verhaltens, bei der ein Individuum durch prosoziales Verhalten seine eigene Fitness reduziert, und ein anderes Individuum von diesem Verhalten profitiert und damit seine Fitness erhöht, haben sich Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Bereichen – von Biologie, Psychologie, Soziologie, Ökonomie bis zur Neurologie – mit diesem Phänomen auseinandergesetzt.

In den Erklärungsansätzen und den Untersuchungsmethoden zeigen sich die jeweiligen theoretischen Hintergründe und auch Weltanschauungen deutlich. Die Zunahme der wissenschaftlichen Bereichen, der Untersuchungsmöglichkeiten und der Erkenntnisse kommt in der Komplexität und Vielschichtigkeit der Erklärung eines Phänomens, das sich im Alltag ohne weiteres Beobachten lässt, zum Ausdruck.

Verschiedene Erklärungen für altruistisches Verhalten schließen sich gegenseitig nicht aus, sondern können sehr wohl auch nebeneinander Bestand halten. So ist reziproker Altruismus eine sehr gute Erklärung für Kooperation in kleinen und stabilen Gruppen (*Fehr, Fischbacher* 2006). Dies entspricht der Situation, die während der längsten Zeit der Entwicklung des Menschen bestand. Weitere Effekte begünstigen die Aufrechterhaltung von altruistischem Verhalten. So ist der kulturelle Transfer von prosozialem Verhalten eine weitere Erklärung für die Entstehung und Aufrechterhaltung von kooperativem Verhalten.

In mathematischen Modellen wird die Fitness von Individuen und Gruppen opera-

tionalisiert. Somit können über mehrere (tausend) Generationen die Veränderungen berechnet werden. Dabei wird auch der Einfluss von Kooperation, Egoismus und Altruismus in die Berechnungen einbezogen.

Die Erklärung der Kooperation mit nicht verwandten Individuen in großen Gruppen oder mit Menschen bei einmaligen Treffen ist ein evolutionäres Rätsel (*Sanchez, Cuesta* 2005). In Verhaltensexperimenten zeigen Menschen eine Prädisposition zur Kooperation und bestrafen nicht Kooperierende bei eigenen Kosten. Nach den klassischen evolutionären Spieltheorien kann dieses Phänomen nicht durch Selektion auf individueller Ebene entstehen. Als Konsequenz daraus folgt: Gruppenselektion oder kulturelle Selektion gelten als einzige Mechanismen, die den evolutionären Ursprung menschlichen Altruismus erklären.

Altruistisches Verhalten hält auch nach mehreren Generationen Bestand und widersteht auch dem Druck der Selektion. Im Modell kommen Effekte wie kulturelle Selektion oder Gruppenselektion nicht vor und trotzdem erweist sich Altruismus als stabile evolutionäre Strategie. *Sanchez und Cuesta* (2005, 239) schließen daraus: „Die Resultate suggerieren, dass altruistische Strategien in Bezug auf ‚Fitness‘ [paradoxiertweise] besser sein können als egoistische Strategien. Diese Schlussfolgerung zeigt, dass es genau genommen kein altruistisches Verhalten gibt!“ [Übersetzung v. Verf.] *Fletcher und Zwick* (2004) berechnen anhand biologischer Modelle bzw. Simulationen die Entwicklung von altruistischem Verhalten in zufällig formierten Gruppen über mehrere Generationen. Bei der Betrachtung von Gruppen über mehrere Generationen werden weder VerwandtschaftsSelektion noch homogene Gruppen noch Populationsexpansion benötigt, um starken Altruismus (direkte Kosten für das altruistische Individuum und Nutzen nur für die Gruppe) entstehen zu lassen. Andere komplexere Mechanismen (Verwandtschaftserkennung, Reputation, Bestrafung von Nicht-Altruisten, kulturellen Institutionen) werden nicht benötigt für die Erklärung der Evolution von Altruismus. In ihrem Modell wachsen die Gruppen schneller, die von Altruisten dominiert werden, im Gegensatz zu den Gruppen, die von egoistischen Individuen dominiert werden. In letzteren Gruppen werden die dominierten Altruisten nach einer bzw. mehreren Generationen stark vermindert.

Diese virtuellen simulierten Modelle erklären nüchtern, dass sich Altruismus als Verhalten in Gruppen über viele Generationen hält. Es ist evolutionär stabil. Gruppen mit Altruisten überleben besser als solche von Egoisten – die aber auch bestehen bleiben. Es macht also Sinn, sich altruistisch zu verhalten – für sich und die Umstehenden. Die Motivation für altruistisches Verhalten ist trotz des Ausschlusses verschiedener Erklärungen nicht geklärt.

## 4. Altruismus in der aktuellen Forschung

“Emotions can be thought of as states that coordinate homeostasis in a complex, dynamic environment; in so far as one aspect of the environment is social, emotions will participate in regulating social behaviour. In fact, one class of emotions — the so-called social or MORAL EMOTIONS — serve specifically in this capacity and probably guide altruistic helping and punishment.” (*Adolphs* 2003, 165).

### 4.1. Neurophysiologische Grundlagen

Bei der neurophysiologischen Erforschung von Altruismus sind emotionale Zustände der untersuchten Personen beim Auftreten von prosozialem Verhalten von zentralem Interesse. Neurophysiologische Untersuchungen haben gezeigt, dass die meisten Strukturen, die bei der Emotionsverarbeitung aktiv sind, auch wichtig für soziales Verhalten sind.

#### 4.1.1. Neurophysiologische Strukturen der Emotionsverarbeitung

*Adolphs* (2003) unterscheidet drei Regionen mit Beteiligung an unterschiedlichen Prozessen in der Emotionsverarbeitung und damit beim sozialen Verhalten:

Regionen	Prozesse
spezifische Regionen des über geordneten <b>sensorischen Kortex</b>	sind involviert bei der Wahrnehmungsrepräsentation von Reizen und ihrer Eigenschaften
<b>Amygdala, ventrales Striatum</b> und <b>orbitofrontaler Kortex</b>	verknüpfen die Repräsentationen mit emotionalen Reaktionen (responses), kognitiven Prozessen und Verhaltensmotivationen
zusätzliche <b>kortikale Regionen</b> (wie linker präfrontaler Kortex, rechts parietal und posteriorer cingulater Kortex)	sind involviert bei der Konstruktion von internen Modellen der sozialen Umgebung – inklusive Repräsentationen anderer Menschen, ihrer sozialen Beziehungen und dem Wert von Handlungen im Kontext einer sozialen Gruppe

Unterschiedliche Gruppen von neuronalen Strukturen können verschiedenen Stufen der Informationsverarbeitung zugeordnet werden. Die Prozesse sind multidirektional und rekursiv. Die Verarbeitung sozialer Informationen ist äußerst komplex: Es bestehen auf neurophysiologischer Ebene parallele Verarbeitungsstrukturen und -wege. Weiter bestehen intensive Rückkoppelungen zwischen verschiedenen Verarbeitungsebenen. Zudem werden Reize auf dem Hintergrund einer Grundaktivität des Gehirns verarbeitet, die je nach Kontext unterschiedlich ist.

Die Forscher in diesem noch jungen und sich rasch entwickelnden Feld sind denn

auch vorsichtig bei der Interpretation der Befunde. Oft können Hirnaktivitäten klar lokalisiert werden. Die Zuordnung zu bestimmten Emotionen oder emotionalen Prozessen ist jedoch aufgrund der oben beschriebenen Komplexität der Abläufe und Zusammenhänge schwierig. Im Rahmen der Erforschung von prosozialem Verhalten sind also verschiedene Erklärungen der Hirnaktivität möglich. Dies ist bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen.

## 4.2. Ergebnisse aus der Forschung

### 4.2.1. Ökonomische Perspektive

Bei Laboruntersuchungen zur Erforschung von Spieltheorien lässt sich das egoistische und kooperative Verhalten der Probanden gut beobachten und einfach operationalisieren. In einfachen Entscheidungsspielen/-experimenten wurden verschiedene Szenarien implementiert und untersucht.

Im Ultimatum Spiel müssen sich zwei Probanden über die Aufteilung einer bestimmten Geldsumme einigen. Spieler A macht einen Vorschlag über die Aufteilung und Spieler B kann akzeptieren oder ablehnen. Bei Ablehnung erhält keiner der Beteiligten etwas, bei Akzeptanz wird die Aufteilung gemäß dem Vorschlag von Spieler A durchgeführt. In der Variante Diktatorspiel hat der Spieler B keine Wahl und Spieler A entscheidet alleine über die Aufteilung der Summen. In diesem Spiel offeriert Spieler A deutlich weniger als im Ultimatum Spiel (*Fehr, Fischbacher 2003*).

In einem anderen Setting zu kooperativem Verhalten handelt sich um ein soziales Dilemma, das als Geschenkaustausch, Vertrauensspiel oder als Gefangenen-Dilemma bekannt ist. In diesem Spiel haben beide Spieler einen bestimmten Betrag zur Verfügung. Spieler A wird aufgefordert, dem Gegenüber etwas von seinem Betrag zukommen zu lassen (oder er verzichtet auf eine Weitergabe). Danach entscheidet Spieler B, wie viel er dem Gegenüber zukommen lassen will. Jeder gespendete Betrag wird verdoppelt, d.h. beide Spieler profitieren am meisten, wenn sie ihren ganzen Betrag spenden.

Dieses Spiel wurde in der Forschung intensiv variiert, auch indem der Partner durch Computerprogramme ersetzt wurde, es wurden mehrer Sequenzen mit sich verändernden Beträgen gespielt, die Attraktivität der Mitspieler wurde einbezogen, etc.

Zur Überprüfung der Richtigkeit der Theorie des reziproken Altruismus wurde eben auch die Bestrafung von nicht kooperierenden Probanden eingeführt. Stark Reziprok heißt, Bestrafung ist – bei Entstehung von Kosten für den Bestrafer – möglich.

In einer Variation des Gefangenen-Dilemmas aktivierte eine effektive Bestrafung im Vergleich mit einer symbolischen Bestrafung das dorsale Striatum (*DeQuervain, Fischbacher, Treyer, Schellhammer, Schnyder, Buck und Fehr 2004*). Diese Aktivierung wird in Verbindung gebracht mit Belohnung im Zusammenhang mit zielgerichteten Handlungen. Personen mit einer stärkeren Aktivierung nahmen bei der Bestrafung höhere Kosten in Kauf. Personen erleben Befriedigung bei der Bestrafung von

Normenverletzter und die Aktivierung im dorsalen Striatum bildet die erwartete Befriedigung ab.

Weitere involvierte Hirnareale – eine erhöhte Aktivität im ventromedialen präfrontalen Kortex und im medialen orbitofrontalen Kortex – weisen auf eine Integration von zwei oder mehr kognitiven Operationen bei der Verfolgung eines höheren Zieles hin. Dies ist der Fall bei einer Entscheidung im Prozess der starken Reziprozität, wo die Befriedigung einer Bestrafung mit den Kosten derselben abgewogen werden muss. Die zentrale Rolle des neuronalen Belohnungssystems wird von *Rilling, Gutman, Zeh, Pagnoni, Berns* und *Kilts* (2002) bestätigt. In ihrer spieltheoretischen Untersuchung mit dem Gefangenen-Dilemma steigt bei einer gegenseitigen Kooperation die Aktivität in Hirnregionen, die beim Belohnungsprozess eine Rolle spielen. Das neuronale Netzwerk mit erhöhter Aktivität in den Basalganglien, dem ventromedialen präfrontalen und orbitofrontalen Kortex (Entscheidungsfindung) und dem hinteren cingulären Kortex (Konstruktion von sozialen Modellen) verstärkt den reziproken Altruismus positiv und motiviert Subjekte, der Versuchung, egoistisches Verhalten anzunehmen und nicht zu kooperieren, zu widerstehen.

Die Komplexität der neurologischen Zusammenhänge und das sich ständig verändernde und erweiterte Wissen führen zu alternativen Interpretationen. *Rilling et al.* meinen, die beobachtete Aktivität könnte auch eine Reaktion auf ein Erfolgsergebnis nach einer riskanten Entscheidung sein, was das Gefangenen-Dilemma auch beinhaltet. Es wäre auch möglich, dass dieses neuronale Aktivierungsmuster – vor allem im anteroventralen Striatum (Verknüpfung) und vom orbitofrontalen Kortex (Entscheidungsfindung) – Ausdruck von Gefühlen wie Vertrauen und Kameradschaft bedeutet. Diese Gefühle bestärken auch eine kooperative Handlung.

In ihrer Untersuchung wird die signifikanteste Aktivierung im somatosensorisch assoziierten Kortex (medial posterioren Parietallappen) gemessen. Die neuronale Repräsentation des somatischen Zustandes einer Person wird in dieser Region lokalisiert. Gemäß der Aktivierung ist bei der Emotionsverarbeitung die Repräsentation des somatischen Zustandes des Organismus eine wichtige Referenz für die emotionale Erfahrung.

Eine weitere Bestätigung des ökonomischen Konzeptes kooperativen Verhaltens – mit der Abwägung von Kosten und Nutzen bei kooperativem Verhalten und der Erklärung von selbstlosem Verhalten wie Altruismus über eine starke Reziprozität und der Bestrafung von egoistischen Individuen – durch einen persönlichen Gewinn kommt von *Fehr* und *Rockenbach* (2004). Die gegenseitige Kooperation und Bestrafung von Abweichlern aktivieren belohnungsbezogene neuronale Systeme. Die Evolution hat den Menschen mit Mechanismen ausgestattet, die altruistisches Verhalten psychologisch belohnen.

In früheren Untersuchungen nimmt die Kooperation in ökonomischen Spielen mit

wiederholten Interaktionen ohne Möglichkeit der Bestrafung mit zunehmenden Interaktionen ab (Fehr und Gächter 2000). Durch die Möglichkeit der Bestrafung von nicht Kooperation wird dies unterbunden.

*Sanfey, Rilling, Aronson, Nystrom* und *Cohen* (2003) kommen in ihren Versuchen auf einen Zusammenhang zwischen Entscheidungen und emotionalen Zuständen. Konfrontiert mit einer Variation von fairen und unfairen Angeboten mit einem Menschen oder einem Computer als Mitspieler in einem Ultimatum-Spiel erhöht sich die Aktivität bei unfairen Angeboten von Menschen in dem Bereich des Hirns (bilaterale anteriore Insula), der auch bei Schmerz, Stress, Hunger, Ärger und Ekel aktiviert ist. Unfaire Angebote von Menschen führen zu mehr Stress (Ekel, Ärger) als unfaire Angebote von Computern. Der Kontext wird in diesem Sinne von den Probanden einbezogen und in der entsprechenden Aktivierung emotional repräsentiert.

Die Komplexität von kooperativem Verhalten wird anhand der Theorienvielfalt wiedergegeben, die aufgrund der phänomenologischen Beobachtungen von Verhalten entstanden sind. Durch den Einbezug von neuronalen Beobachtungen, die die Komplexität der menschlichen Informationsverarbeitung berücksichtigen, werden die Erklärungen nicht einfacher. *Tankersley, Stowe* und *Huettel* (2007) stellen bei Messungen der neuronalen Aktivität bei der Beobachtung und der Beteiligung an ökonomischen Spielen eine erhöhte Aktivität des Temporallappens fest. Der posteriore superiore Temporallappen wird aktiviert bei einfachen Wahrnehmungsaufgaben wie Zielerkennung oder der Vorhersage komplexer Bewegungsabläufe, wie auch bei schwierigeren Aufgaben wie Einbezug der Motive anderer oder der Interaktionen in der Umwelt. Personen mit einer höheren altruistischen Fähigkeit haben in diesem Experiment auch die höhere Temporallappenaktivität.

Sie deuten diese Aktivierung im Zusammenhang mit der Fähigkeit zur Empathie. Über die Erkennung von Bewegungen und kinematischen Phänomene werden Motive von Interaktionspartner erkannt, und daraus entstehen empathische Reaktionen. Bei sehr komplexen Reaktionen, wie altruistischem Verhalten, sind also auch Hirnregionen von zentraler Bedeutung, die für sehr einfache Aufgaben zuständig sind.

*Lamm, Batson* und *Decety* (2007) untersuchen die Fähigkeit zur Empathie und damit – laut den Autoren – die Grundvoraussetzung für Hilfeverhalten und so für altruistisches Verhalten. In ihrer Versuchsanordnung erhalten die Probanden verschiedene Anweisungen bei der Beobachtung von Menschen, die einer schmerzvollen Behandlung unterzogen wurden. Je nach Anweisung – sich an Stelle der beobachteten Person zu sehen, oder sich die Gefühle des anderen vorzustellen, und ob die Behandlung erfolgreich war – sind die Ergebnisse unterschiedlich.

Die Beobachtung von Schmerzen bei anderen aktiviert eine große Bandbreite von Hirnarealen, als Abbild der sensorischen, kognitiv-motorischen und affektiven Pro-

zessierung des Stimulus. Die empathische Sorge ist höher, wenn versucht wird, sich die Situation des anderen vorzustellen. Bei der Vorstellung selbst in der Situation zu sein, ist der persönliche Stress und einhergehend eine egoistische Motivation, die Situation zu vermeiden, höher.

Die Beobachtung von Menschen mit Schmerzen löst neuronale Aktivität in Regionen aus, die auch beim Erleben von eigenen Schmerzen aktiviert sind. Diese Regionen (Insularer Kortex, dorsale und ventrale Areale des Singularen Kortex, Thalamus und motorische Areale) spielen bei der motivationalen-affektiven Dimension der Schmerzverarbeitung eine Rolle.

Die Autoren kommen zum Schluss, dass die Differenzierung und Zuschreibung von subjektiv erlebten Emotionen eine wichtige Rolle bei dem Entscheid zu Hilfestellung (und schließlich zu altruistischem Verhalten) einnehmen. Werden bei der Beobachtung eines Menschen mit Schmerzen die eigenen Emotionen als Reaktion auf die Situation des anderen gesehen, entsteht Mitgefühl (Empathie), das als Voraussetzung für Hilfeverhalten gilt. Bei der Vorstellung an der Position des anderen zu sein, überwiegt der persönliche Stress, was zu einem Vermeidungsverhalten führt.

Die Evolutionary legacy (dt. evolutionäres Erbe) Hypothese berücksichtigt den Umstand der starken Abweichung der heutigen, modernen Umwelt von der über Jahrtausende bestehenden Umwelt der Ahnen. Der menschliche Geist ist aufgrund der langsamen evolutionären Entwicklung auf die vergangene Umwelt eingestellt. Fehleinschätzungen im Sinne der ökonomischen Beurteilung von Situationen und dem daraus resultierenden (Fehl-)Entscheid für Verhalten ist gemäß der Hypothese auf diesen Umstand zurückzuführen. So werden Entscheide getroffen, die durch Reize ausgelöst werden, die in dem heutigen Kontext irrelevant sind. *Burnham* und *Hare* (2007) beweisen dies auf eine ungewöhnliche Art und Weise.

In Anordnungen mit Objekten, die menschlichen Augen gleichen, werden automatisch die Amygdala und der Superior Temporallappen aktiviert. Diese Areale sind verbunden mit dem präfrontalen Kortex, der beim Treffen komplizierter bewusster Entscheidungen eine zentrale Rolle hat. Im Versuch werden ökonomische Spiele gespielt in der Präsenz eines Roboters mit ausdrucksstarken „Augen“, die jedoch klar als Imitat von Menschaugen erkennbar sind. Menschen in dieser „Beobachtungssituation“ spenden mehr Geld und sind kooperativer.

Dies bestätigt die Hypothese des evolutionären Erbes: Menschen beurteilen die Vertrauenswürdigkeit von anderen Erwachsenen aufgrund von Gesichtszügen. Gesichter und Augen spielen bei der sozialen Interaktion und bei der Beurteilung anderer eine zentrale Rolle. In der frühmenschlichen Umgebung haben Augen bzw. die Präsenz von Gesichtern den Grad der Privatsphäre definiert. Menschen, die ihr Verhalten entsprechend der Privatsphäre variieren können, haben einen Vorteil. Durch die Selektion haben Menschen ein Gehirnsystem geerbt, das aktiv wird in der Prä-

senz von Augen oder Gesichtern. Diese Aktivität geschieht unfreiwillig in unbewussten Prozessen und in Gehirnregionen, die mit Regionen verbunden sind, die das bewusste und höhere Entscheidungstreffen kontrollieren.

#### 4.2.2. Evolutionsbiologische Perspektive

Reiner Altruismus und die Gefährdung des eigenen Wohlergehens zugunsten von fremden Individuen stellen einen Widerspruch zu einer evolutionären Selektion dar. Prosoziales Verhalten ist evolutionär sinnvoll und überhaupt erst vererbbar, wenn der Akteur in irgendeiner Form sich einen Vorteil verschafft. Dies führt zu den Erklärungen des reziproken Altruismus, der VerwandtschaftsSelektion, der Gruppenselektion oder zur Aussage des egoistischen Gens.

Prosoziales Verhalten zugunsten von Verwandten und damit auch eine Verminderung der eigenen Fitness, um die Überlebenschancen des eigenen Genpools zu verbessern, bedingt verschiedene Fähigkeiten des Menschen in der Steuerung seines Verhaltens und in der Auswahl der Interaktionspartner. *Burnstein* (2005) benennt die Fähigkeit, andere Personen in Bezug auf ihren Verwandtschaftsgrad kategorisieren zu können. Weiter müsste die Fähigkeit nachweisbar sein, dass Menschen die Kosten und den Nutzen in der Interaktion mit einem Gegenüber abwägen könnten. Denn bei größeren familiären Konstellationen nimmt der Nutzen von kooperativem Verhalten auf genetischem Niveau mit der Entfernung des Verwandtschaftsgrades ab. Altruistisches Verhalten gegenüber einem Geschwister, das 50% des genetischen Materials mit einem Akteur teilt, ist lohnender, als gegenüber einem Cousin oder Cousine, mit denen der Akteur nur noch 25% des genetischen Materials teilt. In Versuchen mit manipulierten Fotos kann *Burnstein* (2005) nachweisen, dass Männer – im Gegensatz zu Frauen – für Interaktionen oder Zuwendungen Gesichter von Kindern bevorzugen, die ihnen ähnlich sind – und dieser Prozess verläuft unbewusst. Dies würde die Voraussetzung für eine funktionierende VerwandtschaftsSelektion bestätigen. Nach *Kurland* und *Gaulin* (2005) können Männer phänotypische Ähnlichkeit besser erkennen als Frauen. Auch hier nutzen Männer diese Fähigkeit zum Erkennen von Ähnlichkeiten bei der Entscheidung betreffend Investitionen. In weiteren Untersuchungen wurde die Hilfeleistung in Notsituationen in Abhängigkeit von diversen Persönlichkeitsvariablen untersucht (*Burnstein*, 2005). Unterstützung und Hilfe wird unabhängig von der emotionalen Nähe eher Geschwistern statt Freunden geleistet. Je höher der Unterschied zwischen Kosten und Nutzen variierte, umso eher werden Verwandte bevorzugt. Auch die weiteren Untersuchungsergebnisse bestätigen die Theorie der VerwandtschaftsSelektion: Die (fruchtbaren) Frauen werden eher gerettet als die Männer. Weiter werden gesunde Individuen gegenüber Kranken bevorzugt gerettet. Ganz Junge und Alte würden im Falle eines Dilemmas weniger häufig gerettet.

Weitere Studien bestätigen das unterschiedliche Verhalten von Menschen aufgrund

des verwandtschaftlichen Grades: Bei Hilfeleistungen im sozialen Netz führt Verwandtschaft zu größerer Unterstützung. Die Häufigkeit von Kontakt mit Geschwistern ist im Gegensatz zu Halbgeschwistern oder Cousins größer. Die Trauer beim Tod eines Kindes ist abhängig von der verwandtschaftlichen Nähe und von der Zugehörigkeit zur väterlichen oder mütterlichen Seite. Wobei Verwandte auf der mütterlichen Seite – die sich des verwandtschaftlichen Grades sicher sein können – mehr trauerten (*Kurland, Gaulin, 2005*).

Auch wenn der genaue Prozess noch nicht bekannt ist, scheint die Fähigkeit bei der Berechnung von Kosten und Nutzen von Altruismus, den reproduktiven Wert in Abhängigkeit von Alter, Gesundheitszustand und Ressourcen einzuschätzen, klar. Der Grad der Verwandtschaft stellt bei verschiedenen Hilfszenarien einen wichtigen Indikator für das Ausmaß der Hilfestellung dar. Vor allem in Notsituationen und bei hohen Kosten für eine Intervention bzw. höherem Risiko für den Akteur werden nahe Verwandte als Adressaten gegenüber entfernten Verwandten oder emotional nahen Freunden bevorzugt. Evolutionär gesehen waren in der über Jahrtausende bestehenden, früheren Umwelt Gefahren allgegenwärtig und genetische Verwandtschaft förderte altruistisches Verhalten.

Im Rahmen einer Zwillingsstudie untersuchen *Koenig, McGue, Krueger* und *Bouchard* (2007) den Einfluss von Anlagen und Umwelt auf Persönlichkeitsmerkmale. Altruismus wird in diesem Zusammenhang mittels Fragebogen ermittelt. Bei den männlichen Zwillingspaaren gibt es einen sehr schwachen genetischen Einfluss auf altruistisches Verhalten und einen starken Einfluss von Umweltfaktoren (z.B. unterschiedliche Lebensereignisse). Andere Studien kommen auf einen stärkeren genetischen Einfluss. Nebenbei bemerkt weist die Studie auch auf einen nur geringen Zusammenhang zwischen angegebener Religiosität und angegebenen altruistischem Verhalten. Ein genetischer Einfluss auf kooperatives Verhalten besteht (*Bachner-Melman, Gritsenko, Nemanov, Zohar, Dina* und *Ebstein* 2005). Eine bestimmte dopaminerge Gen-Variante steht in Zusammenhang mit selbstangegebenem, altruistischem Verhalten. Im Rahmen von Untersuchungen über ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom) und einhergehendem antisozialen Verhalten werden diese Genvarianten entdeckt. Die Untersuchung bestätigt die Annahme von *Bachner-Melmann* et. al: Das Vorhandensein verschiedener Genvarianten prägt die Ausprägung phänotypischen Verhaltens mit. Bei den spezifisch untersuchten Genvarianten ist dies auf dem Kontinuum von prosozialem/altruistischem Verhalten bis zu aggressivem/antisozialem Verhalten der Fall.

#### 4.3. Fazit der aktuellen Forschung

Prosoziales Verhalten findet sich im gesamten biologischen Raum, angefangen bei Zellen bis zu komplexeren Lebensformen wie dem Menschen. Geprägt durch die biologische Sichtweise sollten menschliche Verhaltensweisen Sinn machen, indem

sie evolutionär fitnesssteigernd und aufgrund der evolutionären Selektion erklärbar sind.

Altruistisches, selbstloses Verhalten gegenüber fremden Menschen ist nicht auf diese Art erklärbar – es findet jedoch statt.

Ökonomisch orientierte Verhaltensforscher wenden die neurologischen bildgebenden Verfahren an, um prosoziales Verhalten erklären zu können. Bei spieltheoretisch geleiteten Entscheidungen über Gewinn und Verlust zeigt sich, dass Emotionen einen entscheidenden Einfluss auf das gewählte Verhalten haben. Diese Forschergruppen stellen empathische Fähigkeiten in einen Zusammenhang mit kooperativem Verhalten. Die Bereitschaft zu altruistischem Verhalten steigt bei einer besseren Fähigkeit, sich die Lage eines Gegenübers vorzustellen.

Weiter wird die Wichtigkeit der internen Belohnung bei der Wahl von altruistischem Verhalten bestätigt. Menschen wählen ein altruistisches Verhalten, obwohl sie dabei Kosten tragen bzw. ihren eigenen Nutzen schmälern, weil sie eine innere Genugtuung erleben und angenehme Zustände aus der Kooperation mit anderen entstehen. Die Bestrafung von nichtkooperativen Mitspielern oder Gruppenmitgliedern aktiviert Hirnregionen, die in Zusammenhang mit Belohnung gebracht werden. Wiederum wird der Gewinn für die Akteure von der äußeren materiellen Welt auf die innere, psychische, emotionale Ebene verlegt.

Aus einer evolutionsbiologischen Perspektive muss sich das kooperative Verhalten des Menschen in der heutigen Umwelt zurückführen lassen auf evolutionäre Verhaltensweisen, die über tausende Generationen entstanden sind. Verschiedene Mechanismen können nachgewiesen werden, die eine solche Erklärung unterstützen. Menschen scheinen beim Entscheiden, wen sie in lebensbedrohlichen oder akuten Not-situationen retten würden, Verwandte gegenüber emotional nahe stehenden Menschen vorzuziehen. Dafür sind vor allem die Männer mit der Fähigkeit ausgerüstet, Verwandtschaftlichkeit aufgrund physiologischer Ähnlichkeit zu erkennen. Diese Fähigkeit setzen sie unbewusst bei Entscheidungen ein, Güter an andere zu verteilen. Zwillingsstudien kommen zu widersprüchlichen Ergebnissen das altruistische Verhalten betreffend. Der in verschiedenen Studien berichtete genetische Einfluss variiert stark von sehr gering bis deutlich.

*Gintis* (2003) und *Ananth* (2005) sehen kooperatives Verhalten als gelerntes Verhalten. Altruismus wird als kulturelle Leistung durch die Internalisierung von Normen erklärt (*Gintis*, 2003). *Ananth* (2005) betont, wie Organismen die Umwelt aufgrund ontogenetischer Modifikationen beeinflussen und so den Selektionsdruck für sich und zukünftige Generationen ändern. Phänomenologische Vielfalt – wie beim Menschen – wird beeinflusst durch Lernen, Adaptivität, durch soziale Vererbung und längerfristig durch genetische Selektion. Die menschliche Form von Altruismus ist eine soziale Tendenz und wird über kognitive Funktionen wie Lernen, Imitation und

Bestrafung sozial vererbt. Durch die evolutionäre Selektion werden diejenigen genetischen Variationen bevorzugt, die diese Fähigkeiten ermöglichen. Weiterhin sind die Gewinnmaximierung und der eigene – egoistische – Profit als Hauptantrieb und -motivation menschlichen Verhaltens bestätigt.

## 5. Diskussion

Kooperatives Verhalten wurde und wird bei verschiedensten Lebewesen beobachtet: Von der Kommunikation von Bakterien (Mikroorganismen) über die von Menschen als Staaten definierte Zusammenarbeit von Insekten (z.B. Ameisenstaat) oder die Organisation von Jagd oder Aufzuchtverhalten bei Säugetieren (z.B. afrikanische Wildhunde) bis zu Interaktionen unter Menschen in allen Kulturen. Aus der Biologie, als ältere Disziplin gegenüber der Psychologie oder Soziologie, wurde spätestens nach der Akzeptanz der evolutionären Theorie und Sichtweise der evolutionäre Sinn, womit die Steigerung der Fitness für das kooperierende Individuum gemeint ist, hinter dem kooperativen Verhalten gesucht.

Dank der Erkenntnisse aus der genetischen Forschung konnte die Auswirkung von kooperativem Verhalten über das Individuum hinaus auf eine verwandtschaftliche Ebene transformiert werden. Dies erleichterte die evolutionäre Erklärung von Kooperation massiv. In den meisten der kooperativen Vorgänge bei Organismen besteht ein Profit und damit eine Steigerung der Fitness in der Weitergabe des eigenen Genmaterials über den Verwandtschaftsgrad. Und die Begünstigten der Kooperation sind in der Regel genetisch mit dem altruistischen Akteur auf genetischer Ebene verwandt. Das „egoistische Gen“ rettete die evolutionäre Perspektive!

Altruistisches Verhalten als spezielle Form der Kooperation, bei der einer der beteiligten Akteure seine eigene Fitness zugunsten der des Gegenübers reduziert – also einen Nachteil für sich herbeiführt – wurde in diesem Sinne auch als egoistischer Akt erklärt, da die Fitnessreduktion zugunsten Verwandter die Weitergabe des eigenen genetischen Materials „über Umwege“ begünstigte.

Auch für den Laien ist die Vorstellung einleuchtend, dass in einer Gruppe von Individuen mit unterschiedlicher Kooperationsbereitschaft Altruisten von Egoisten ausgebeutet werden und so aufgrund der verringerten Fitness innerhalb kurzer Zeit (einigen Generationen) aussterben sollten. Trotzdem ist altruistisches Handeln alltäglich.

Der Mensch des 20. Jahrhunderts steht jedoch im Vergleich zu den anderen beobachteten Organismen quer in der (Forscher-)Landschaft. Die sozialen Interaktionen und der soziale Kontext haben sich in den letzten Jahrhunderten und vor allem in den letzten Dekaden massiv verändert. Die während Jahrtausenden geltende Struktur der Kleingruppe, mit einer starken familiären Einflusskomponente und einer signifikanten genetischen Überlappung, wurde abgelöst durch eine zunehmende Anonymität, eine Lockerung familiärer Banden und einer massiven Zunahme von sozialen Kontakten und Interaktionen in verschiedenen Kontexten.

Diese Veränderungen haben auch zu neuen und ungewöhnlichen kooperativen Verhaltensweisen geführt. Altruismus als hier besprochene Form findet statt. Menschen setzten ihre Fitness (teilweise ihr Leben) ein, resp. aufs Spiel, um fremden Menschen mit anderem religiösen Hintergrund (deutsche Christen versteckten Juden im zweiten Weltkrieg) oder mit anderem ethnischen Hintergrund (spontane Hilfeleistung in Notsituationen z.B. in der U-Bahn) beizustehen, zu helfen, sie zu retten. Diese Sonderleistung des Menschen führt zu einer Vielzahl verschiedener Erklärungsmodelle, die m.E. durch das Menschenbild bzw. Weltbild der jeweiligen Forscher stark geprägt sind.

Reiner Altruismus als der selbstlose Einsatz ohne erwarteten oder späteren Vorteil aus der Hilfeleistung wird allgemein anerkannt. In Untersuchungen ist er jedoch kaum nachzuweisen.

In spieltheoretischen Ansätzen werden die Kooperation und der Altruismus mit monetären Anreizen – und einer materiellen Verdeutlichung des Gewinns und des Einsatzes der Fitness – gemessen. Nach den ökonomischen Forschern hat „Altruismus“ in einer länger dauernden Interaktionssequenz dann eine Chance fortzubestehen, wenn egoistische Mitspieler bestraft werden können.

Die Reduktion der Vielzahl kooperativer Strategien auf eine Spielsituation und monetärem Anreiz ist empirisch einleuchtend. Aus einer humanistischen und integrativen Sichtweise ist der Transfer dieser Erkenntnisse auf weitere Interaktionen und auf andere altruistische Verhaltensweisen in Frage gestellt. Menschliches Verhalten basiert auf einer Vielzahl von Bedürfnissen, Motiven, Erfahrungen, bewusster, kognitiver, emotionaler, unbewusster Regungen. Es ist davon auszugehen, dass die Spielsituation und die Reduktion der Kooperation auf den Austausch von Gütern und Geld einen bestimmten Teil – „Script“ genannt – des menschlichen Verhaltens, der menschlichen Motive und Erfahrungen aktiviert.

*Gowdy* (2004) teilt diese Kritik und setzt sich für komplexere Modelle ein bei menschlicher Entscheidungsfindung. Menschliche Entscheidungen seien komplex und fundieren nicht auf rein ökonomisch rationalen Bedingungen.

Der Beizug von bildgebenden Verfahren und die Messung der neuronalen Aktivität ermöglichen einen Einblick in die verborgenen Vorgänge während der Entscheidungsfindung in Dilemmasituationen bei Interaktionen. Dies führt zu einer deutlicheren Bezugnahme zu kognitiven und emotionalen Aktivitäten. Die Ergebnisse sind auf dem Hintergrund des momentanen Wissensstandes zu sehen, der grobe Zuordnung von Aktivitätsmustern und Funktionen zulässt. Ein Transfer auf andere Entscheidungssituationen ist in diesem Sinne zwar möglich, aber mit einiger Unsicherheit behaftet. Zusammenhänge können nachgewiesen werden:

- zwischen Bestrafung und individueller Befriedigung bei stark reziprokem Altruismus (*De Quervain et al. 2004*)
- zwischen Kooperation und Belohnung (*Rilling et al. 2002*) – die entspre-

- chende neuronale Aktivität könnte auch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit oder den Zustand nach einem mit Risiko behafteten Entscheid abbilden
- zwischen altruistischem Verhalten und Kinematik/Bewegung und Empathie (*Tankersley et al. 2007*)
- zwischen Empathie als Voraussetzung von Altruismus und der Fähigkeit, affektive Reaktionen bei der Beobachtung anderer zu differenzieren (*Lamm et. al. 2007*)
- zwischen Emotionen und Entscheidungen (*Fehr und Rockenbach 2004*)

Die Zusammenstellung einiger neueren Ergebnisse aus dem Bereich der Neurowissenschaften kann durch die Einnahme verschiedener Perspektiven auch zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen führen, da Ergebnisse bildgebender Verfahren immer auf Laboruntersuchungen beruhen. Zudem sind die Aufgaben bzw. Situationen der Probanden und damit auch für die Gehirne und die Neuronen so konzipiert, dass sie bei gleichzeitiger Messung der Aktivität ausgeführt werden können. Überschaubare Konzepte und Aufgaben – wie in ökonomischen Spielen – entsprechen diesen Voraussetzungen. Die Aufzeichnung der hirnhysiologischen Aktivität ist darum stark an diesen spieltheoretischen Aufgaben orientiert.

Die Resultate der Forschung unter Einbezug der neuen Möglichkeiten bestätigen die bestehenden Annahmen und das Menschenbild, das sich aus den entsprechenden Theorien und Experimenten ableitet. Der Mensch ist kooperativ in seinem Verhalten, weil er selbst davon profitiert. Sei es, weil er seinen eigenen materiellen Gewinn erhöht, oder weil er in Bezug auf die internen emotionalen und motivationalen Strukturen eine Belohnung erhält. Altruistisches und selbstloses Verhalten im engeren Sinne konnte von den Forschern nicht bestätigt oder gefunden werden.

Interessant werden die Ergebnisse auf neuronaler Ebene, wenn die Komplexität der Verarbeitung und die damit einhergehende momentane Unsicherheit in der Interpretation von gemessenen Aktivitäten mitberücksichtigt werden. So betonen *Rilling et al. (2002)* klar, dass die Ergebnisse – gelungene Kooperation und Aktivität im neuronalen Belohnungssystem – auch aufgrund eines entstanden Gefühls der Gemeinsamkeit oder Kameradschaft entstanden sein könnten.

Am Beispiel der Amygdala, die zu verschiedenen Zeitpunkten der Informationsverarbeitung aktiv ist (subliminale Reize, Aufmerksamkeitssteuerung, Neubeurteilung einer Situation), legt *Adolphs (2003)* die Schwierigkeit der eindeutigen und rigiden Zuschreibungen von kognitiven Prozessen zu neuronalen Strukturen dar. Einflüsse wie der Zeitpunkt der Aktivitätsmessung, die Details der Aufgabe und der Kontext spielen eine große Rolle. Die Amygdala ist sowohl involviert in die schnelle, erstmalige Evaluation der emotionalen Signifikanz von Reizen als auch in die spätere Beurteilung mit einem spezifischen Kontext und einem spezifischen Ziel (z.B. im Rahmen der Gefahrenvermeidung - wobei aus anderen Erinnerungssystemen Erfahrungen zu einer dazu erforderlichen antizipatorischen Kompetenz beitragen).

Dies führte zu der Untersuchung von *Monroe* (1996), die in Interviews mit Rettern von Juden im 2. WK der Motivation und Persönlichkeit von Menschen nachgeht. Retter haben unter Einsatz ihres Lebens und teilweise der Gefährdung der eigenen Familie sich für wildfremde Menschen anderer Religion und Weltanschauung eingesetzt. Diese Retter wurden ein halbes Jahrhundert nach ihren Taten von *Monroe* aufgesucht und ihre Aussagen mit denen von erfolgreichen Geschäftsleuten, Philantropen bzw. Gönnern und Menschen, die in Notsituationen anderen Hilfe leisteten (z.B. bei einem Überfall eingriffen) verglichen.

Altruisten haben eine deutlich andere Perspektive: Auf sich in Beziehung zu anderen Menschen und zur Welt: Die Retter teilen eine gemeinsame Weltansicht, in der sie andere nicht in ihrer bestimmten Gruppe oder als individuelle Charakteren sehen. Auch die menschliche Natur oder die Vorstellung einer gerechten Welt spielen keine Rolle. Diese Altruisten sehen alle Menschen als eins an. Sie sehen sich und andere als Teil der Menschheit oder Teil einer gemeinsamen Humanität an.

Einen reinen Altruismus, der unter Menschen auch vorkommt, neben anderem kooperativen Verhalten und Altruismusformen (wie z.B. reziproker Altruismus) zentriert auf diesen Sinn der geteilten Menschlichkeit, einer Wahrnehmung von sich als Einheit mit allen Menschen. Es ist ein vages und subtiles Konzept. Es fehlen die erklärenden Konzepte wie psychische Notwendigkeit oder Gruppenselektion. Es unterscheidet sich von psychologischen Erklärungen, die sich auf Empathie, Perspektivenübernahme oder Extensivität stützen.

Die Folgen dieses Konzepts der verinnerlichten Ansicht sind: a) Alle Menschen haben Wert, auch der Altruist. b) Keine Gruppe ist besser als die andere, c) Es gibt keine „Guten“ und „Schlechten“, einfach Menschen, d) Das macht für Altruisten die menschlichen Schwächen und Fehler sehr verständlich und ermöglicht ihnen eine bemerkenswerte Fähigkeit zur Vergebung.

Die Heterogenität der Retter durch unterschiedlichste biographische und sozioökonomische Hintergründe führt *Monroe* (1996) zum Schluss, dass der Auslöser für den Kern des Altruismus – *Monroe* nennt dies „die Perspektive“ (An-Sichten) – durch verschiedene Faktoren determiniert werden kann: genetischer Code, religiöse Lehre, Gruppen- oder Verwandtschaftsbeziehungen oder psychische Notwendigkeit. Die Perspektive ist das kritische Element, das durch externe Mechanismen ausgelöst werden kann. Nur sie sagt konstant und systematisch Altruismus voraus. Altruisten haben die Selbstwahrnehmung mit allen anderen – mit allem anderen Leben – durch die gemeinsame Menschlichkeit verbunden zu sein. In der Begründung der altruistischen Taten äußern sie darum, beim Entscheid des Verhaltens gegenüber anderen hätte keine Wahl bestanden. Die Hilfeleistung sei die einzige Möglichkeit gewesen auf die Not zu reagieren.

In der Beurteilung von reinem Altruismus gegenüber anderem kooperativen Verhal-

ten würden ethische politische Handlungen kaum durch eine bewusste Kosten/Nutzen-Rechnung bestimmt. Ein solches Verhalten berührt die Kern-Werte der Person und löst eine andere „Berechnung“ aus. Situationen, die Kernwerte berühren, bringen Identität und Perspektive ins Spiel. Diejenigen Situationen, die das nicht tun, werden auf einer traditionellen Kosten/Nutzen Rechnungsbasis gelöst. Welche Situationen Kernwerte berühren, variiert von Person zu Person und über die Zeit für dasselbe Individuum (*Monroe* 1996).

*Monroe* präsentiert eine Theorie, die die kognitive Komponente menschlichen Verhaltens betont, vor allem die fundamentale Perspektive von Selbst in Beziehung zu anderen. Ethisches politisches Verhalten kommt nicht von Klassenzugehörigkeit, Kosten/Nutzen Rechnung, Nutzenmaximierung oder einer bewussten Übernahme oder Befolgen moralischer Werte. Die Perspektive kann sich verändern aufgrund externaler Reize, aber sie ist abgeleitet von der eignen Wahrnehmung des Selbst in Beziehung zu anderen. Eine Wahrnehmung, die die Handlungsmöglichkeiten, die ein Subjekt hat, abgrenzt und definiert.

Erklärungen für Altruismus, die sich auf Eigeninteresse abstützen, sind nützlich für die Erklärung von Hilfeleistungen, Wohltätigkeit und freiwilliger Arbeit von traditionell rationalen Akteuren. Das sind jedoch keine Erklärungen für Altruismus oder Verhalten von Altruisten. Wenn Berechnungen zu wichtig genommen werden, besteht die Tendenz, Dinge und Menschen auf kalkulierbare, homogene Einheiten zu reduzieren. Die Individualität und unterschiedlichen Charakteristiken der Menschen gehen verloren.

Unter Einbezug verschiedener Überlegungen zu Altruismus und mit Bezug auf *Oliner* kommt *Hunt* (1992) zum Schluss, dass unterschiedliche Arten von Altruismus aus unterschiedlichen Motivationen entstehen und daher auch moralisch unterschiedlich zu bewerten sind. Echter Altruismus ist am bewundernswürdigsten und eindrucksvollsten. Auch wenn teilweise der Wunsch nach innerem Lohn als Motiv vorhanden ist, bleibt die daraus resultierende gute Tat bewundernswert und entspricht einer hohen moralischen Norm, wenn auch etwas weniger als beim reinen Altruismus.

## **6. Altruismus in der Psychotherapie**

### **6.1. Einführung**

*Sigmund Freud* und *Anna Freud* haben in ihren Ausführungen Altruismus als „den natürlichen egoistischen Trieben entgegenwirkend“ beschrieben. *Sigmund Freud* bezeichnete den Einfluss der Gesellschaft und die Entwicklung von Normen als Hauptursache für soziales oder altruistisches Verhalten. (*Freud* 1915b)

Für *Anna Freud* (1936) ist altruistisches Verhalten als Abwehrmechanismus zu sehen. Über die projektive Identifizierung wird durch altruistische Abtretung die eige-

ne Triebbefriedigung an ein Gegenüber abgegeben. Der Akteur unterstützt das Gegenüber durch altruistisches Verhalten in dessen Triebbefriedigung, weil das eigene Über-Ich dies bei ihm selbst nicht gestattet. Altruistisches und prosoziales Verhalten werden als die Erfüllung eigener Wünsche angesehen.

Hierzu passen die Erklärungen für altruistisches Verhalten der ökonomischen Forscher. Für sie sind Erklärungen logisch, bei denen der kooperierende Mensch nicht selbstlos handelt. Sie konnten dementsprechend nachweisen, dass bei altruistischem Verhalten und dem Verzicht auf die materielle Belohnung der Gewinn in einer Aktivierung des neuronalen Belohnungssystems besteht. Altruistisches Verhalten lässt also ein gutes Gefühl entstehen.

## 6.2. Gedanken in der aktuellen Psychoanalyse

In der Zeitschrift „Psychoanalytic Dialog“ äußerte sich *Bader* (1996) zum Phänomen der altruistischen Liebe der Analysanden für den Therapeuten. Er setzt sich ein für eine Entpathologisierung von wohlwollenden Handlungen der Patienten dem Therapeuten gegenüber.

Altruismus ist gesund, und die Akzeptanz durch den Therapeuten kann dem Patienten zu einer eigenen gesunden Einstellung verhelfen. „By confirming the patient's capacity to express and experience an altruistically loving connection with me, I helped the patient feel healthier and, as one patient put it, more 'human'. I was more human and thus she could become more human.“ (*Bader* 1996, 8)

Wichtig ist auch die Reflexion der eigenen Einstellung und Haltung. *Bader* beschreibt als zentrale Eigenschaft des Therapeuten, sich ganz dem Wohle des Patienten zu widmen. Bei altruistischem Verhalten der Patienten gegenüber dem Therapeuten könnten beim Therapeuten, wenn er davon profitiert, Schuldgefühle entstehen. Auch spielen Persönlichkeitseigenschaften von Analytikern in der Abwehr der altruistischen Gesten eine Rolle. Analytiker hätten Mühe mit dem Erhalten von Zuwendung bzw. mit dem Nehmen. *Bader* nennt narzisstische Inhibierung, Angst vor Gier oder Schuld vor Selbstzentriertheit als spezifische Persönlichkeitszüge von Analytikern. Diese Eigenschaften brauchen darum eine klare Analyse der Übertragung und vor allem der Gegenübertragung.

Bei kooperativem Verhalten resp. bei Hilfeverhalten stellt *O'Connor* (1996) der Argumentation von unbewusstem Egoismus als Profit entgegen, dass Altruismus als ein hauptsächlich unbewusstes Motiv wirke. Antisoziale, unbewusste Motive sind ihrer Ansicht dem Bewusstsein schneller zugänglich und darum in der Therapie zentraler. Die unbewusste Hilfeleistung (bei der Beziehungsgestaltung) werde dabei häufig übersehen.

Bewusster Altruismus wird als Auslöser für die Selbstaufopferung und in diesem Sinne als Ursprung von dysfunktionalem Verhalten gesehen. Als unbewusstes Motiv bleibe dieser pathogene Aspekt aus.

### 6.3. Aus der Integrativen Literatur

In der integrativen Therapie und Theorie wird dem Konzept des Altruismus eine zentrale Rolle zugeordnet. Das zeigt sich in der Aussage *Petzolds* (2008b, 100): „Psychotherapeuten, die nicht bereit sind, sich in ihrem Beruf konkret und engagiert *altruistisch* für Menschen einzusetzen, sollten in dieser Profession m.E. nicht tätig werden.“ *Petzold* (2008h, 69) sieht in der „*polylogischen Ko-respondenz*“

„die anthropologische Grundlage gegeben, die menschliches Miteinander in Alltagskontexten aber auch in therapeutischen Zusammenhängen bestimmt. Evolutionsbiologisch war die Gruppe und das ‚Wir‘ die Grundlage des Überlebens. Es entstanden über Ko-respondenz Gemeinsames, Kultur, Mentalisierungen und Verbundenheit. Die integrative Grundannahme von ‚Sein ist Mit-Sein‘ entspricht diesem Prozess des Austausches, dem freien Sprechen und Polylogen, die aus dem ursprünglichen Austausch von Lauten und vokalen Gesten entstanden sind. Sie führten vom ‚primitiven Palaver‘ bis zur Ratsversammlung oder zu demokratischen Gremien in den Hominidenpopulationen seit dem Paläolithikum über die ‚Zeit der Hominisation‘ – und die dauert an, wir sind immer noch auf dem ‚Weg zu uns selbst‘“.

„Heute kann die hochkulturelle ‚Idee des Polylogs‘ als idealtypisches Modell ‚multidirektionalen zwischenmenschlichen Austauschs in prinzipieller Offenheit‘ gedacht werden. Der ideale Polylog bietet umfassende Möglichkeiten der Angrenzung, verfügt über Möglichkeiten der Abgrenzung ‚auf Zeit‘ (zum Schutz, zur Verteidigung mit dem Ziel neuer Öffnungsmöglichkeiten) und steht gegen Ausgrenzungen“ (*Petzold* 2008b, 69)

Das Zusammensein, die Gruppe als Hauptorientierung in der Entwicklung des Menschen, die Abhängigkeit von anderen und deren Wohlwollen, die menschlichen Sinne, Fähigkeiten zur Kommunikation und Interaktion werden als Grundlage und Voraussetzung für die Entstehung von Humanität und damit vom Menschsein überhaupt gesehen. *Petzold* (2007e, 12) meint „der Mensch“ braucht – der evolutionsbiologische, paläoanthropologische Befund zeigt dies unabweislich (*Mysterlund* 2003; *Buss* 1999; *Petzold, Orth* 2004b) - die Nähe und Gemeinschaft des Anderen, aber er braucht auch seinen eigenen Raum.“

Nach der polylogischen Ko-respondenz wird die Affiliation als weiteres zentrales Konzept der Integrativen Therapie und in der psychotherapeutischen Arbeit in Zusammenhang mit altruistischem Verhalten gesehen:

„Menschen sind von grundlegenden, evolutionsbiologisch herausgebildeten Mustern bestimmt – wir bezeichnen sie als ‚evolutionäre Narrative‘. Eines der wesentlichsten besteht in der Anschlussuche des Einzelwesens an menschliche Gruppen und Gemeinschaften. Wir nennen es das ‚*Affiliationsnarrativ*‘. *Affiliation* ist das *intrinsische Bedürfnis des Menschen nach Nähe zu anderen Menschen in geteiltem Nabraum, zu Menschengruppen mit Vertrauheitsqualität, denn die wechselseitige Zugehörigkeit ist für das Überleben der Affilierten, aber auch der Affiliationsgemeinschaft insgesamt, grundlegend: für die Sicherung des Lebensunterhalts, für den Schutz gegenüber Feinden und bei Gefahren, für die Entwicklung von Wissensständen und Praxen, die Selektionsvorteile bieten konnten. Mit diesem Affiliationsnarrativ als Grundlage der Gemeinschaftsbildung konnten die Ho-*

*miniden gesellschaftliche und kulturelle Formen entwickeln, die sie zur erfolgreichsten Spezies der Evolution gemacht haben.“* (Petzold 2005a, 10)

Der Vorteil bei der Wahl von Gruppenzugehörigkeit gegenüber einem Einzelgängertum liegt auf der Hand:

„**Affiliation** in einer Gruppe gewährleistete für das Einzelwesen Sicherheit, und es hat deshalb auch Leistungen für den Bestand der Gruppe zu erbringen, die auf den Beitrag jedes Einzelnen für ihr Überleben angewiesen war, ihrerseits aber auch für das Überleben ihrer affilierten Mitglieder Sorge trug. Die Ausbildung von Gemeinschaftsgefühlen (Ich gehöre unserer Gruppe zu), von sozialen Regulationsmechanismen wie Schuldgefühlen (Ich muss der Gemeinschaft dienen), oder von Gerechtigkeitsstrukturen (Ich habe ein Recht auf einen Anteil an der Beute, auf Beistand bei Verletzungen etc.), von Altruismus ist in diesen evolutionären Prozessen zu suchen. (Petzold 2005a, 13)

Die Herausforderung in einer globalisierten Welt, in der Interaktionen und soziale Strukturen an Komplexität zunehmen und vor allem sich ausweiten über den Nahraum auf eine verflochtene Welt, ist sehr groß. Petzold bringt seine Ambivalenz zum Ausdruck, wenn er festhält, dass ‚Gemeinschaftsgefühl (als emotionale Dimension), Gemeinsinn (als kognitive Dimension) und Solidarität (als volitionale Dimension – ich will, dass es dir gut geht, und ich tue etwas dafür, bringe dafür Opfer) in globaler Orientierung fehlen.“ (Petzold 2005r, 124)

Darum plädiert Petzold für eine vorsichtig optimistische Perspektive betreffend der Beurteilung der menschlichen Geschichte, der menschlichen Entstehung und der evolutionsbiologischen, wie auch der neurologischen Erkenntnisse der aktuellen Forschung. Er betont:

„In evolutionstheoretischer Betrachtung kann man sagen: Wir haben starke **biologische Narrative** (Muster, Programme) zur Aggressivität und Destruktivität, die durch unsere bellizistischen Kulturen, die die Geschichte dokumentiert, bestärkt worden sind. Unsere gleichfalls vorhandenen Narrative zu Altruismus und Besonnenheit haben – historisch gesehen – weitaus weniger ‚reinforcement‘, kulturelle Bekräftigung erhalten. Das gilt es zu verändern durch Aufbau und Erhalt friedfertiger Kulturen, damit schwache ‚**Friedensnarrative**‘ stark werden können, dadurch, dass wir konkret ‚**Friedfertigkeit praktizieren**‘. Denn Fähigkeiten, die genutzt und entwickelt werden, erstarken, bilden kräftige Bahnungen, Fähigkeiten indes, die nicht oder wenig genutzt werden, werden schwächer, ja können sich zurückbilden. Das ist das basale Funktionsprinzip unseres neuronalen Systems, unseres Gehirns, unseres Organismus.“ (Petzold 2008b, 72)

Um sich selbst, um den Menschen zu einer Konstruktivität, zu einer Ko-respon-  
denz und zu einem Friedensnarrativ zu bringen, sind Mentalisierungen erforderlich, die „Exzentrizität“, Übersicht, Umsicht, Weitsicht, Emanzipationsprozesse beinhalten, die ein „eigenes Urteil“ ermöglichen, sie verlangen persönliche Souveränität, aus der heraus man sich für einen „eigenen Willen zum Frieden“ entscheidet.“ Damit kommt der Gruppenkultur, der Vorbildfunktion von Erwachsenen für Kinder und Adoleszente in der In-Group, dem familiären Kontext, den weiteren Bezugspersonen

sonen wie Lehrern, Ausbildnern, Trainern eine äußerst wichtige Bedeutung, Funktion und Rolle zu:

„Für die Weiter-Ent-Wicklung mit dem Selbst als Projekt, für das Weiter-Kommen im Leben sind der andere, das Gegenüber und die Gemeinschaft als Spiegel meiner selbst zentral. Denn ‚Menschen sind unterwegs ‚auf der Lebensstraße‘, auf der Lebensbahn,...‘“ (Petzold 2004b, 19)

„Die *richtigen Wege* und die jeweils besten Richtungen zu wählen, eine gute **Wegnahme**, gute **Weggefährten** (*gesinde*, Gesinnungsgenossen) zu finden für die Fähnrisse, auf die man unterwegs treffen kann, durchmessene Wegstrecken kritisch zu überdenken und auszuwerten, geplante Routen auf dieser Basis sorgfältig vorzubereiten, das sind entscheidende Fragen, die über Glück und Unglück, Sinnhaftigkeit oder Sinnlosigkeit der Bemühungen entscheiden, auf dem ‚Wege zu sich selbst‘ und in dem gemeinsamen Durchwandern der Lebensstrecke miteinander weiterzukommen. *Alleine auf der Lebensstraße kann man nicht zu sich selbst, zu seinem Selbst kommen, nicht mit sich selbst weiterkommen. Der Weg führt immer über den Anderen.*“ (Petzold 2004b, 19)

„Erfahrung und Sinn, Vernunft und Wissen, Liebe und Gerechtigkeit, praktizierter Altruismus und weltbürgerliche Gemeinwohlorientierung sind **auf dem Weg** der Menschen miteinander durch die Geschichte keine Selbstverständlichkeit gewesen, obwohl es immer wieder Wegweiser gab, die in diese Richtung wiesen: die großen Religionsstifter und Denker wie *Sokrates, Demokrit, Seneca*. Deshalb müssen diese Qualitäten für **den Weg, den es als Zukunft zu gestalten gilt**, angestrebt und verwirklicht werden, denn nur so kann *Frieden* gewonnen werden: ‚Man muß im Frieden für den Frieden arbeiten‘ (Petzold 1986a). Deshalb muß man den ‚KosmopolitInnen aller Länder‘ mit *Derri-da* (1997) zurufen: ‚Noch einmal eine Anstrengung!‘ – wieder und wieder! möchten wir hinzufügen.“ (Petzold 2004b, 19)

Emotionen beeinflussen das prosoziale Verhalten der Menschen und sie spielen – wie die aktuelle Forschung bestätigt – auch eine zentrale Rolle bei der Entscheidung zu altruistischem Verhalten. Der Einsatz für die Gemeinschaft und das altruistische Handeln „gründen im Antrieb von Menschen, die aufgrund ihrer *Enkulturations- und Sozialisationserfahrungen* emotionale Qualitäten wie Mitmenschlichkeit, Gemein- und Gerechtigkeitssinn, soziales Engagement, Schuldfähigkeit vermittelt bekamen, Gefühle, deren Ursprünge weit in die Menschheitsgeschichte, ja in prähistorische Zeiten zurückreichen (Petzold 2003d). Es sind also keine „neuen“ Gefühle, diese Werte bzw. Tugenden.“ (Petzold 2008b, 78)

Der Empathie kommt dabei, wie diverse oben genannte Forschungsergebnisse zeigen eine zentrale Rolle zu.

„In all diesen Modalitäten kommen in mehr oder weniger ausgeprägter Weise empathische Qualitäten ins Spiel, so dass ‚**empathische Grundfunktionen**‘ anzunehmen sind, deren Fungieren mit den von *Rizzolatti, Gallese* u.a. entdeckten Spiegelneuronen verbunden werden kann (*Gallese* 2001; *Gallese, Goldman* 1998) und in der Beziehungsgestaltung drei identifikatorische Schritte ‚aus innerer, empathischer Resonanz‘ ermög-

licht, wobei die ersten beiden dem zuzurechnen wären, was im psychoanalytischen Verständnis als ‚Gegenübertragung‘ (siehe 3.3.2) bezeichnet wird, über die der dritte Schritt dann deutlich herausführt):“ (Petzold 2007a, 38)

Der Mensch ist dabei nicht durch unbewusste oder triebhafte Motive geleitet, denn er kann lernen, seine Verhaltensmuster zu verändern und Humanität zu gestalten.

Der Neuroplastizität kommt dabei eine wichtige Rolle zu:

„Das alles wäre nicht da, wenn es nicht in den Möglichkeiten unserer evolutionären Programme gegeben wäre. Diese Programme stehen den *prosozialen Möglichkeiten* auf jeden Fall nicht durch ein festlegendes, dominantes Aggressions- oder Gewaltnarrativ hindernd entgegen, auch wenn die Entwicklungen immer wieder schwierig sind und durch unsere ‚devolutionären Tendenzen‘ (Petzold 1986h) behindert werden. Die **nutzungsabhängige** Ausbildung, Verstärkung oder Hemmung unserer neurozerebralen Muster, unsere ‚**Neuroplastizität**‘, bietet jedenfalls die Möglichkeit, uns in von uns selbst bestimmte Richtungen zu entwickeln, genauso wie die mythotrope, ja mythomane Dynamik im Dritten Reich uns die Möglichkeiten der Manipulation gezeigt hat.“ (Petzold 2008b, 83)

„Um die Überschreitung der familialen Nahraumfürsorge zu gewähren ‚wird in einer ‚klein‘ gewordenen Welt (‚Global Village‘) Arbeit notwendig, um die fernen Menschen - etwa im Amazonas - nicht als unwichtig anzusehen (immerhin brauchen wir sie, um unsere ‚grüne Weltenlunge‘ zu erhalten. An die Stelle alleiniger Nahraum-Affiliationen (Petzold, Müller 2007) – ‚Nur Menschen meiner Kultur zählen!‘ – muss eine generalisierte, menschenfreundliche Haltung, verbunden mit einer allgemeinen Fürsorge- und Hilfsbereitschaft treten; und die muss man auch praktisch leben und realisieren *wollen*. Der Wille wird notwendig, denn die Menschen befinden sich nicht in unserem Affiliationsprogramm, das für ‚zwischenleibliche Erfahrungen‘ ausgelegt ist.“ (Petzold 2008b, 78)

Eine Veränderung der Kultur, wie sie über sehr lange für die Gesellschaft der Menschen galt, ist unausweichlich, wenn die globalisierten und komplexen Probleme der heutigen Welt, Umwelt und Gesellschaft gelöst werden sollen. Die Orientierung am Kleinen und Überschaubaren muss erweitert werden und ausgeweitet auf die anderen Menschen, die anderen Lebewesen und schließlich auch auf den lebenden Planeten Erde selbst.

Sich anderen zuwenden, zu erkennen, dass das eigene Wohlergehen nicht nur von sich selbst, auch nicht vom Wohl der Verwandten oder der Weitergabe der eigenen Gene abhängig ist, der Weg zur gemeinsamen Gestaltung der Menschlichkeit und zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben. Was nützt eine hohe Reproduktionsrate, wenn die Erde zu einem Planeten mit (noch) eingeschränkter Überlebenschance wird? Der eigene Wille und der Glaube an ein friedliches Zusammenleben und Zusammenarbeiten werden in klarem Bezug zur Aggression und der evolutionären Entwicklung in kleinen, überschaubaren Gruppen mit starkem familiären Charakter und Bezug gesehen. Eine gewisse visionäre und optimistische Perspektive auf den Menschen widerspiegelt sich in dem Menschenbild, das von der integrativen Therapie und Theorie gezeichnet wird.

In der ganz aktuellen Auseinandersetzung der Orientierung und Haltung der Psychotherapie heute – zum Thema Gewissensarbeit und dem nicht zufälligen Titel „Sorge um das Ganze“ benennen *Petzold, Orth* und *Sieper* (2010) das Internationale Rote Kreuz (gegründet von *H. Dunant*) oder Amnesty International als gelungene säkulare Konkretisierung von Altruismus.

Der Einsatz für die eigene Integrität kann nur über den Einsatz für die Integrität anderer, über die eigene Bezugsgruppe hinausgehend, führen:

„Das ‚**caring for integrity**‘ muss dabei wieder in der doppelten Perspektive des ‚**caring for others**‘ und des ‚**self carings**‘ gesehen werden. In der therapeutischen Praxis und in der Praxis der eigenen Lebensführung und Lebenskunst müssen nach dem Verständnis des Integrativen Ansatzes Kernkonzepte wie ‚**Integrität**‘, ‚**Selbstgewissheit**‘, ‚**Intersubjektivität**‘, ‚**Identität**‘, ‚**Souveränität**‘, ‚**Alterität**‘, ‚**Leiblichkeit**‘, ‚**Leben**‘, ‚**Liebe**‘ immer wieder Gegenstand der inneren, reflexiven und meditativen Auseinandersetzung (vgl. oben 7. 2) und der diskursiven, interpersonalen Klärung werden.“ *Sieper, Orth, Petzold* 2010, 48)

Die Auswirkungen auf das therapeutische Arbeiten kommen auf der einen Seite bei der Einstellung und Entwicklung des Therapeuten selbst und auf der anderen Seite bei der Wertevermittlung und der Beziehungsgestaltung beim Patienten zum Tragen. Dabei entspricht eine demütige Haltung vor dem Einfluss von Therapie als solches und auch der Integrativen Therapie gerade dem eigenen Bild:

„Natürlich sehen wir Therapie oder Supervision oder gar die IT insgesamt nicht in der Möglichkeit einer *unmittelbaren* Wirkung auf Makroebenen. Wir teilen hier nicht den Welterlösungsimpetus mancher Schulengründer, noch sehen wir eine ‚Supertherapie‘ als möglich oder sinnvoll an (*Sieper et al.* 2007). Aber das sollte uns nicht hindern und hat es nie getan, ‚weit zu blicken‘, und ansonsten einen ‚Mut zur Bescheidenheit‘ (*Petzold* 1994b) zu haben, den *Petzold* in Absage an jedwede therapeutische Größenphantasien empfiehlt.“ (*Sieper, Orth, Petzold* 2010, 50)

## 7. Aufgabe der Psychotherapie

In der Therapie und in der klinischen Psychotherapie gilt es eine zum Mitmenschen hingewandte und dem Wohle der Menschheit, also der Entwicklung von einer humanen Gesellschaft, vor-gelebte Haltung durch den Therapeuten in Ko-responzenz mit dem Klienten einzunehmen. Dabei sind normative Hindernisse zu überwinden und eine Ablösung aus abstinenten Vorstellungen das anzustrebende Ziel.

„Ein Bezug auf das Konzept des ‚Altruismus‘, mit dem sich die Sozialwissenschaften neuerlich intensiv auseinandergesetzt haben (*Hunt* 1992; *Monroe* 1996; *Sober* 1998) – unbeachtet von den Psychotherapeuten -, bedarf leider im Kontext der Psychotherapie immer der expliziten Affirmation ‚kritischer Reflektiertheit‘ (eigentlich eine Banalität). Und auch das verfängt wenig, sondern es werden leider häufig Defensivstrategien gegenüber den *interpretativen Unterstellungen* eines ‚Helfersyndroms‘, eines ‚Helfertrips‘, eines narzißtischen ‚Gutmenschentums‘ von Seiten tiefenpsychologischer, psychoanalyti-

scher, aber auch gestalttherapeutischer Autoren notwendig, die ein Agieren von ‚hilflo- sen Helfern‘ mit ihren Größenphantasien zu denunzieren beanspruchen. Ich meine, das denunziert eher einen Mangel an Engagement und praktizierter Hilfsbereitschaft der so Argumentierenden, ein Mangel, der auch nicht durch den Rekurs auf das *klinisch dys- funktionale* und kryptoreligiöse, nicht an solide ethiktheoretische Diskurse anschließen- de *Freudsche* ‚Abstinenzkonzept‘ kaschiert wird (vgl. *Petzold, Gröbelbauer, Gschwend* 1999).“ (*Petzold* 2006i, 37)

„Es geht darum einen kritisch reflektierten, kultivierten Altruismus“ zu erreichen. Dabei muss das Wagnis eingegangen werden, von einer praktischen Liebe zur Weisheit und Hinwendung zum Lebendigen als Haltung in der Psychotherapie zu finden. *Petzold* argumentiert in einem Aufsatz, der nicht zufällig den Titel trägt „Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - ein „Polylog“ klinischer Philosophie zu Humanessentialien und vernachlässigten Themen in der Psychotherapie.„:

„Einem praktischen Philosophen, einem ‚*klinischen Philosophen*‘ gar und einem *philoso- phisch bewußten Therapeuten* kann es nicht genug sein, sich auf das Nachdenken oder auf die klinische Alltagsroutine zu beschränken, wenn er die Fragen nach den ‚**Ursa- chen hinter den Ursachen**‘ und den ‚**Folgen nach den Folgen**‘ (*Petzold* 1994c) stellt: das ‚doppelte Warum?‘ und das ‚doppelte Was dann?‘ Mit diesen Fragen im Sinn kann man nicht mehr nur akademische Philosophie ‚ex cathedra‘ betreiben oder klinische Psychotherapie als *richtlinienkonforme* Dienstleistung praktizieren – also ohne das Fundament einer praktischen Liebe zur Weisheit und Hinwendung zum Lebendigen, d.h. einer den Menschen zugewandten (*klinein*), hilfegerichteten *und* liebevollen Praxis, die Ausdruck von **engagierter Verantwortung** für den Einzelnen, das Gemeinwesen und die Welt ist.“ (*Petzold* 2006i, 37)

In der Psychotherapie zeigt sich ein Abbild der menschlichen Gesellschaft und der Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Die Hinwendung zum Individuum und das hohe Gut der Individualität widerspiegeln sich auch in der Aufgabe und den Themen, die in psychotherapeutischen Diskursen und Prozessen verfolgt werden:

„Die Mainstreams der Psychotherapie, Psychoanalyse/Tiefenpsychologie, Humanisti- schen Psychologie und auch Verhaltenstherapie sind mit ihrer überwiegenden Indivi- duumszentrierung Ausdruck und *Symptom* dieser gesellschaftlichen Entwicklungen der Spätmoderne, wie so viele andere Kulturerscheinungen auch (Single-Gesellschaft, Ent- politisierung, Entscheidung gegen Kinder und Elternschaft). In der Antike hingegen waren Gemein Sinn und Gemeinwohlorientierung hohe Tugenden, um deren Verwirkli- chung und *Kultivierung* Menschen bemüht waren. Und in der Tat, um solche Kultivie- rungsarbeit muss es gehen, denn *Altruismus*; der über die Hilfeleistung für Menschen des unmittelbaren Nahraums hinausgeht, *Menschenliebe* praktiziert, die über die Nächst- liebe gegenüber den Zugehörigen des eigenen Genpools, der eigenen sozialen ‚In- Group‘, ist uns nicht ‚in die Wiege gelegt‘ worden (*Buss* 1999). ‚Out-Groups‘ gegenüber haben wir eher Muster der Vorsicht und Abgrenzung, bis hin zur Fremdenfeindlichkeit. Affiliationen generalisieren sich nicht ohne weiteres auf Fernraumgruppen, wie sie heute in einer globalisierten Welt ‚nahe herangerückt‘ sind.“ (*Petzold* 2005r, 122)

„Es geht darum ‚immer wieder in unserem Leben die In-Group-Orientierung zu überwinden, weil es offenbar auch im Erwachsenenleben ‚sensible Phasen‘ zu geben scheint und es soziale Vulnerabilitäten gibt, die uns auf eine In-Group-Orientierung ausrichten (z.B. Elternschaft, Hausbau, Arbeitsplatzverlust, Erkrankung), wird es notwendig, in der Arbeit an sich selbst, in der Gestaltung seiner Selbst, in der wir ‚Bildhauer der eigenen Existenz‘ werden‘ (Foucault 1998), Qualitäten wie *Gemeinschaftsgefühl* zu ‚kultivieren‘ durch *Pflege* unserer familialen und amikalen Netzwerke, der Nachbarschaft und der Kollegialität (Hass, Petzold 1999), aber auch einer übergeordneten, makrogesellschaftlichen Friedenspolitik in unseren Staatswesen. *Gemeinsinn* und *Altruismus*, *Gerechtigkeit* und *Friedensorientierung* gilt es weiterzuentwickeln und konkret zu praktizieren in Projekten des sozialen Engagements und der Friedenssicherung. *Menschenliebe*, eines der wichtigen ‚Herzengefühle‘, ist eine Aufgabe der ‚Herzenkultur‘, um die man sich bemühen muss. Sie wird uns nicht geschenkt, ist aber ein Boden des Friedens und deshalb müssen wir sie entwickeln und ‚kultivieren‘. Die Psychotherapie wird hier auf ihre Defizite blicken müssen etwa in der Konfrontation mit den Fragen: ‚Wie viel verstehen wir Psychotherapeuten vom Thema Lebenssinn oder vom Thema des Herzens, des Friedens oder von der Praxis des Trostes oder der Solidarität?‘ Sie wird auf die Probleme ihrer durchaus verbreiteten ‚(Un)Kultur der Abgrenzung‘ schauen müssen – die ‚Abstinenz‘ *Freuds*, die ‚wohlwollende Neutralität‘ *Kernbergs*, das ‚Ich bin Ich‘ im *Perlschen* ‚Gestaltgebet‘, die behaviorale, ‚manualisierte‘ *Fall*konzeption, die ‚klinischen Sachzwänge‘ usw. Wie viel ‚Angst vor Nähe‘ und wie viel Mangel an altruistischem Engagement mag da im Spiel sein?“ (Petzold 2005r, 82)

Im Werdegang zum Psychotherapeuten sollten Themen wie die eigenen Gruppenerfahrungen mit Angrenzung und Ausgrenzung und die Einstellungen und Affekte bei Macht/Ohnmacht und Konkurrenzsituationen reflektiert und hinterfragt werden. Die Abwertung und Ausgrenzung von „dem Anderen/dem Fremden“ zu Gunsten des eigenen Wertes und des eigenen Wohlergehens muss von Psychotherapeuten überschritten werden. So kann eine Haltung vorgelebt werden, die die Zuwendung für andere und die Kultur des Altruismus implizit vorlebt und explizit als benigne Struktur weitervermittelt.

Interessanter oder bezeichnender Weise wird an der aktuellen politischen Debatte in der Schweiz und am Entscheid der Kassenzulassung in Deutschland sichtbar, dass die Psychotherapie und die psychotherapeutischen Schulen mehr die Abgrenzung zu anderen betonen und – um die eigenen Pfründen zu sichern – keine wechselseitige „**Angrenzung**“ – ein Kernbegriff des Integrativen Ansatzes (Petzold, Orth und Sieper 2010) – oder schulenübergreifende Integration, ja nicht einmal ein Nebeneinander von verschiedenen psychotherapeutischen, theoretischen Konzepten ermöglichen. Eine dem Patienten zugewandte Haltung und noch mehr die Vermittlung der Werte vom gemeinsamen Menschlichen und der Wichtigkeit der altruistischen Haltung – die eine Verminderung der eigenen Profitabilität zugunsten des Ganzen, der anderen, der Humanität beinhaltet – ist auf diesem Hintergrund fragwürdig und entbehrt nicht einer gewissen Ironie.

„Für die psychotherapeutische Arbeit im Sinne eines praxeologischen Transfers heißt das, dass die aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Überschreitungsdynamik in Privatleben, Beruf, Karriere und den Gebrauch von Exzentrizität zu einer besonnenen Planung von Grenzbewahrung und Grenzüberschreitungen sollte genauso Aufgabe von Selbsterfahrung und ein Aspekt der Arbeit in einer Therapie sein wie das Thema der eigenen Kampf- und Kriegsmentalität, der Praedator-Seite seiner Natur. Ohne diese in der Tiefendimension angeschaut zu haben, ist der Blick auf die eigene Friedensgesinnung, den eigenen Altruismus ein einäugiger. Übungen zu ‚innerem Frieden‘, ‚Gelassenheit‘ (Petzold 1983e), aber auch - die individualisierende Perspektive überschreitend -, zu einem Interesse an Beiträgen zur Friedenssicherung, das führt zu einer positiven inneren Orientierung, einer Mischung von Engagement und Empörung, wo sie notwendig sind. Es führt aber auch zu Nachsicht und Geduld, wo sie erforderlich werden, zu Gefühlen für die ‚langsamen Prozesse‘, die auch aus dem eigenen Leben Druck und Anspannung herausnehmen können. Exzentrizität kann zu einem sanften Lebensgefühl beitragen. Ein solches zu gewinnen braucht Übung, die man auf dem Weg mit sich nimmt ... den Weg der Übung (Dürckheim 1964).“ (Petzold, Orth 2004b, 33)

Das Training von sozialen Kompetenzen/Performanzen und die Steigerung des eigenen Selbstwertes, die zentral für verschiedene psychotherapeutischen Ansätze und Schulen sind, bedürfen der Einbettung in einen kulturgeschichtlichen und evolutionsbiologischen Kontext, um die Bedeutung der Friedensnarration zu verstehen. So wird der Sinn der sozialen Kompetenz für mich und den anderen ersichtlich und einsehbar. Selbstwert ist nur Sinn-voll bei der Aufwertung des sozialen Netzes und der Aufwertung der Humanität, der Rechte aller Menschen.

Frieden über den Clan und die familiären Verknüpfungen hinaus ermöglichen ein Weiterbestehen der Kultur des Menschlichen. In der Psychotherapie und der Beziehung vom Therapeuten zum Patienten oder zwischen den zwei Menschen im therapeutischen Kontext sollen Ausgrenzungen reflektiert und in den entsprechenden kritischen Kontext gestellt werden. Anderen Unterstützung zu leisten als zentrale menschliche Errungenschaft, fördert die eigene Gesundheit.

Dabei darf „im therapeutischen Kontext das Friedensthema nicht auf die Arbeit mit Körperverletzern, Gewalttätern begrenzt sein (Schölzborn 2005), nicht nur mit dem Aggressionsthema verbunden werden. ‚Frieden muss man üben‘, wie der Volksmund sagt. Jede Tugend muss man üben: ‚Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall, / Der Mensch kann sie üben im Leben (...)‘ (F. Schiller, ‚Die Worte des Glaubens‘, 3. Strophe). Friedfertigkeit erfordert Praxis von Friedensliebe, Praxis von Friedensarbeit. Ein Belächeln solcher ‚Pazifisten‘, denen man in Analytikerkreisen leicht das Odium des ‚Weltverbessertums‘ anhängt, ist gänzlich unangebracht. Jeder Psychotherapeut sollte sich vielmehr nach seinem Seelenfrieden, seiner ‚Gelassenheit des Herzens‘ jenseits allen Gurugehabes fragen und nach dem fragen lassen, was er denn selbst aktiv und proaktiv zu einer Friedenskultur und zu Gerechtigkeitsdiskursen beiträgt? Seelenfrieden oder Gemütsruhe als eine beständige Lebensqualität – nicht nur als Geschenk eines geruhsamen, friedlichen Augenblicks – will erarbeitet sein, erfordert eine aufmerksame, geschärfte Selbstempathie, Selbstbeobachtung, die Entscheidung zur ‚Arbeit an sich selbst‘, bei der die Kraft

der Selbstberuhigung und Mäßigung (*temperantia*) wichtig ist. Man muss den Willen zur Gelassenheit und zum ‚*peace of mind*‘ haben, und das erfordert Willensarbeit (*Petzold, Sieper 2007a; Petzold, Orth 2007*), in der ‚man sich selbst zum Projekt macht‘, wie eine Grundstrategie der Integrativen Therapie lautet. Solche Arbeit kann in den Therapiesitzungen begonnen werden. Umsetzen und realisieren indes muss man solche Entscheidungen und Projektziele im Alltagsleben. Dort muss man sie mit ‚*volitionaler Persistenz*‘ (*ibid.*) durchtragen, bis dass Resultate sichtbar werden, Unruhe, Umtriebigkeit, Gereiztheit abnehmen und Ruhe, Ausgeglichenheit und die Zeiten einer friedlichen Gestimmtheit zunehmen. Dann hatten die Therapie, die Arbeit an sich selbst, die Bemühungen um die Veränderungen eines rastlosen Lebensstils Erfolg, ohne dass damit Welt-offenheit, Entdeckerfreude, Neugier, Begeisterungsfähigkeit für Unternehmungen, an die man sein Herz hängt, verloren gehen.“ (*Petzold 2005r, 79*)

In der Psychotherapie findet Kooperation statt. Zwei Individuen kümmern sich prosozial um ein gemeinsames Projekt, wobei die Bedürfnisse des Therapeuten zugunsten des Gegenübers in den Hintergrund treten. Im weitesten Sinne verhält er sich altruistisch, wobei der Therapeut auf mehreren Ebenen Gewinn aus der Beziehung und aus der Kooperation erhält – kurzfristig am klarsten durch die Bezahlung der Leistung – aber auch durch Befriedigung und den Zuwachs an Erfahrung.

Der Therapeut ist gefordert, sich mit seinen eigenen aggressiven, ausschließenden Anteilen auseinanderzusetzen. Auf der einen Seite ist eine reflektierte Haltung und Einstellung zur eigenen Motivation in einer therapeutischen, helfenden und gebenden Profession zu arbeiten. Belohnung, Befriedigung eigener Bedürfnisse, Macht, Selbstwert sind dabei zentrale Themen, um sich in zugewandter, liebevoller, humaner Beziehung zum Gegenüber zu setzen und in Ko-respondenz zu treten. *Petzold* wagt es, verpönte Begriffe wie Herzensgefühle und Menschenliebe im Zusammenhang mit Psychotherapie und therapeutischer Arbeit zu nennen.

Sich prosozial dem anderen zuwenden und in Kooperation an einem gemeinsamen Projekt zu arbeiten gilt auch als Beziehungsvorbild und dient der Wertevermittlung von prosozialer Gesinnung, altruistischem Handeln, der Selbsthilfe durch die Hilfeleistung für andere. Patienten können durch das Erkennen des eigenen Friedensnarrativs an Menschlichkeit gewinnen. Altruistisches Verhalten ist so auch eine logische Konsequenz der Psychotherapie und ebenso Folge aus der Überwindung einer Krise oder von dem Umgang mit einer Krankheit. Die Erfahrung einer persönlichen Entwicklung in der Ko-respondenz soll explizit zur Erkenntnis und Motivation zu eigenem gebenden – und eben auch altruistischem – Verhalten führen.

## **8. Schlussbemerkungen**

Als praktizierender Therapeut und aufgrund der Auseinandersetzung mit sich im Kontext der Lerntherapie, Selbsterfahrung und Supervision, in einem sozialen Beruf und Umfeld und eines sich im Wandel befindenden Gesundheitssystem mit einer Veränderung von Werten und Normen stellt sich die Frage der persönlichen Moti-

vation, sich täglich anderen zuzuwenden, seine Aufmerksamkeit und den Fokus auf andere Menschen zu richten, eigene Anteile bewusst in den Hintergrund treten zu lassen und in einem klinischen, therapeutischen und helfenden Beruf jeden Tag in einem sozialen Kontext „Hilfe“ zu bieten.

Eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesem Aspekt und ein möglicher Zusammenhang mit eigenen altruistischen Anteilen oder die Auseinandersetzung mit der egoistischen Motivation und den egoistischen Anteilen in der psychotherapeutischen Arbeit, ist in der Forschung wenig präsent. Altruismus wurde in der Tiefenpsychologie als eine Abwehrform bezeichnet. Diese negative Konnotation haftet dem Begriff in dem psychotherapeutischen Kontext noch heute an. Für Psychotherapeuten ist eine altruistische Motivation in diesem tiefenpsychologisch abwertenden Sinne etwas Mangelhaftes. Als Therapeut müsste man dem der Abwehr zugrunde liegenden Motiv auf die Spur kommen.

Eine Auseinandersetzung mit der Motivation von Psychotherapeuten, den Wirkfaktoren in der Psychotherapie und der salutogenen Wirkung von praktiziertem Altruismus, jenseits der negativen Konnotation oder der Mystifikation der abstinenter Therapeuten, wäre in der modernen Psychotherapie, in einem gleichberechtigten Therapiebündnis zwischen dem kompetenten Therapeuten und dem kompetenten Patienten angezeigt.

*Petzold* (2005r, 125) betont die heilsame Kraft des praktizierten Altruismus, der in der Psychotherapie auch bei den Patienten verstärkt bzw. initiiert werden soll:

„Es geht nicht um das Propagieren von ‚Gutmenschentum‘, sondern um eine Wertung von Befunden, die klinisch für mich höchst relevant sind. Wenn wir [Therapeuten] bei PatientInnen Gehässigkeit, Vergleichsgültigung gegenüber dem Leid anderer, Herzlosigkeit, Hinterhältigkeit finden, so ist das nicht primär unter moralischen Perspektiven zu sehen, sondern unter klinischen, denn diese Menschen verursachen Leid für ihre Mitmenschen und sie deformieren sich in ihren eignen Möglichkeiten, werden für sich selbst beschädigend.“

Die Bewertung des altruistischen Handelns durchdringt auch Forschungen in ganz anderen Feldern und in unterschiedlichsten Bedingungen. Unter dem Eindruck der Evolution und dem Diktat des egoistischen Überlebens des Fittesten wird Altruismus in reiner Form zu einem Problem, das nicht sein darf oder eben nicht ist. Biologen, Neurologen, Psychologen, Ökonomen entwickeln und erkennen vielfältige Erklärungen, die aus einem beobachteten selbstlosen Verhalten – der Hilfeleistung an Fremde – ein gewinnorientiertes, selbstwertsteigerndes, belohnendes und Fitness vergrößerndes Verhaltensmuster werden lassen.

Die in der christlichen Tradition verankerte Nächstenliebe wird desillusioniert als zwar prosoziales Verhalten gesehen, das jedoch dem Gebenden ebenso weiterhilft und daher als Kooperation bezeichnet werden müsste. Weiterhin gibt es Kritik an den Ergebnissen dieser Forschungen. Dem Spezialfall Mensch unter den Spezies

wird ein „reiner Altruismus“ zugetraut, der einer Einstellung vom „gemeinsamen Sein alles Lebens“ entspringt. Vor allem in extremen Situationen unter lebensbedrohlichen Bedingungen können viele der Erklärungen der Forscher die Hilfestellung an Fremde nicht mehr erklären.

Menschen verhalten sich kooperativ gegenüber anderen. Wie die zusammengestellten Ergebnisse zeigen, ist Altruismus eine Variante der Kooperation. Das altruistische Verhalten findet vor allem in der familiären Struktur statt. Es wird neurologisch verstärkt durch die Aktivierung des Belohnungssystems. In Gruppen werden Altruisten nicht durch Egoisten abgelöst. Die altruistische Kultur hält stand.

Der Antrieb zu altruistischem Verhalten scheint aus vielen möglichen Motiven zu bestehen. Eine bessere Reputation, eine innere Befriedigung, ein zu einem späteren Zeitpunkt erwarteter Gewinn oder die innere Überzeugung, der gesamten Menschheit anzugehören, sind Erklärungen für beobachteten Altruismus. Für die Psychotherapie und die Weiterentwicklung humanistischer Werte ist wichtig, Altruismus als einen salutogenen Faktor anzuerkennen und nicht als Abwehrmechanismus abzuwerten. Der Antrieb zu Altruismus kann auch ein versteckter sein – z.B. Aktivierung des Belohnungssystems. Wichtig ist die Verstärkung der Friedenskultur.

*Petzold* (2008b, 80) hält fest:

„Denn die Werte des Friedens sind offenbar *phylogenetisch* nicht stark ‚gescriptet‘ und konnten nicht als robustes genetisches Narrativ verankert werden (die Zeiträume des Friedens in der Menschheitsgeschichte waren dafür wohl zu kurz). Sie sind auf *ontogenetische Transmissionen* in ‚Traditionen des Denkens, Fühlens und Wollens‘ – alle drei Elemente sind notwendig – verwiesen durch zwischenmenschliche Erfahrungen, exemplarische Beispiele, internalisierbares Gemeinschaftserleben, Erziehung, ‚life long socialisation‘, als *felt ethics*‘ und *‚praktizierter Altruismus‘*, in *‚erlebten Atmosphären des Friedens‘* in Kindheit und Jugend, aber auch in einem politisch bewussten und engagierten Erwachsenenleben.“

Das heißt konkret, dass sich Psychotherapeuten in und vor allem auch außerhalb der Praxis für die Kooperation, die Ko-respondenz stark machen sollten. Eine dem Menschen zugewandte Einstellung muss durch kulturelle Errungenschaften vermittelt werden. Das Eintreten für Menschenrechte, altruistisches Handeln außerhalb des familiären Systems sind wichtig (Grund-) Pfeiler auf dem Weg zu einer humaneren Gesellschaft und zur Fähigkeit, sich zusammen für eine lebenswerte Welt – und globale Lösungen für globale Probleme – einzusetzen. Und so mehr persönliche Souveränität zu gewinnen und zur Lebenskunst zu finden.

Im Aufsatz „Sorgen um das Ganze“ (*Petzold, Orth, Sieper* 2010) der sich eben gerade mit dem Stand der aktuellen Psychotherapie und deren Orientierung und Haltung auseinandersetzt, wird in der aktuellsten Auseinandersetzung der Integrativen Therapie mit dem eigenen Verfahren, anderen „Psychotherapie-Schulen“ und im Kontext des aktuellen Weltgeschehens zusammenfassend festgehalten:

„Wir wiederholen es hier abschließend nochmals: **Menschen brauchen offenbar ein ‚geistiges Leben‘**, denn es gibt ihnen Orientierung, Sinnfindung und eine **souveräne Haltung**, eröffnet ihnen das Verstehen der Welt, des Lebens, des Anderen und des eigenen Selbst. Sie brauchen es, um mit Gewissens- und Wertefragen umzugehen, zu einer für sie stimmigen ‚Lebenspraxis‘, vielleicht zu einer ‚**Lebenskunst**‘ zu finden (*idem* 1999q), zu einem **persönlichen Integritätserleben** (*Sieper, Orth, Petzold* 2010). Sie brauchen es, um **geistige Frische, seelische Tiefe** und **persönliche Souveränität** zu erfahren und aktiv zu leben (*Arendt* 2002). Sie brauchen es, um eine ethisch-moralische Ausrichtung zu gewinnen, sich über ihre Werte klar zu werden und für sie mutig einzutreten, mit Worten und mit Taten ‚dazwischen zu gehen‘, wo solche Werte verletzt werden (*Leitner, Petzold* 2010).“ (Aus: *Petzold, Orth, Sieper* 2010, 48)

In der Auseinandersetzung über Werte des Individuums und auch der Menschen ist eine klar den anderen zugewandte Haltung – wie in einem der integrativen Grundsätzen klar geäußertes „Sein ist Mit-Sein“ – vom Therapeuten vorzuleben und, wo noch nicht vorhanden oder unterentwickelt, zu vermitteln. Durch das Engagement über die familiären Banden hinaus werden die vorhandenen Tendenzen zur Prosozialität, zum Gemeinsamen, für ein gemeinsames Mit-einander-Sein verstärkt, gelehrt, weitergegeben und kulturell engraviert.

Die Wahrung von Integrität und humanistisches Handeln wird zur Gewissensfrage:

„Für uns ist das eine Frage des ‚Gewissens‘, der *con-scientia*, die darum weiß, dass der verlassene Mensch ein verlorener Mensch ist, und dass es schlussendlich auch um den ‚letzten Bettler‘ gehen muss, wie *Walter Benjamin* das im ‚Passagen-Werk‘ formuliert hatte. Für eine solche Haltung hatten wir ‚Vorbilder‘, große Ikonen wie *Henry Dunant, Bertha von Suttner, Florence Nightingale* und engagierte Menschen unseres familialen Raumes, Alltagsmenschen, deren altruistisches Engagement bewundernswert war und von uns erlebt wurde.“ (*Sieper, Orth, Petzold* 2010, 5)

In den Worten eines Retters von Juden ein halbes Jahrhundert nach seinen Taten (*Monroe* 1996, 205):

“I was to learn to understand that you’re part of a whole, and that just like cells in your own body altogether make up your body, that in our society and in our community that we all are like cells of a community that is very important. Not America; I mean the human race. And you should always be aware that every other person is basically you. You should always treat people as though it is you, and that goes for evil Nazi as well as for Jewish friends who are in trouble. You should always have a very open mind in dealing with other people and always see yourself in those people, for good of for evil both.”

In der heutigen Zeit der engmaschigen und komplexen Zusammenhänge, wo ein lokales Ereignis globale Auswirkungen haben kann, ist aus einer solchen Metaperspektive die Ursache von prosozialem Verhalten und der altruistischen Unterstützung anderer zweitrangig. Die Auswirkungen altruistischen Handelns auf das Gegenüber, eine Gruppe oder die kulturelle Entwicklung sind wichtig. Wenn eine Kultur des gemeinsam Menschlichen verstärkt wird und z.B. über die Wahrung von Menschen-

rechten praktiziert wird, so gewinnen schlussendlich alle Lebewesen, alle Menschen davon. Womit eine reine altruistische Motivation schon wieder auszuschließen wäre.

**Zusammenfassung: Altruismus in der Psychotherapie – Neuste evolutionstheoretische und neurowissenschaftliche Erkenntnisse zu Altruismus und ihre Implikationen für die Psychotherapie**

Altruismus als selbstloses, prosoziales Verhalten gewinnt mit der zunehmenden Wichtigkeit der Evolutionspsychologie an Bedeutung. Als spezifisch menschliches Phänomen wird in diesem Beitrag der Frage nach der Existenz von reinem Altruismus ohne Profit oder Gewinn – auch nicht auf genetischer Ebene – für den altruistischen Akteur nachgegangen.

Anhand neuester Forschungsergebnisse mit Schwergewicht auf neuronale Aktivitäten im Gehirn wird die Komplexität von altruistischem Verhalten ersichtlich. Die Verbindung mit dem Belohnungssystem und komplexen Vorgängen im Gehirn lassen auf einen Profit für den Akteur im Sinne eines „Sich-gut-Fühlen“ schließen. Die Problematik eines induzierten Ergebnisses aufgrund der Versuchssituation wird diskutiert.

Im Zusammenhang mit der Psychotherapie und der Integrativen Therapie treten Überlegungen aus der Metaperspektive in den Vordergrund. Die Beobachtung von altruistischem Verhalten in Ausnahmezuständen – wie im zweiten Weltkrieg durch die Rettung von Juden – entzieht sich den gängigen Erklärungen und Theorien. Eine menschliche Haltung und die Verbundenheit miteinander – in der Integrativen Therapie schon früh durch „Sein ist Mitsein“ berücksichtigt – wird als zentrales Element für die kulturelle Leistung von altruistischer Kooperation gesehen.

Mit Verweis auf verschiedene Überlegungen der Integrativen Therapie wird für eine mutige Haltung des Therapeuten und Vermittlung von Werten plädiert: Gegen die Verurteilung als Utopie wird die Wichtigkeit der Friedensnarration betont. Weiter ist eine therapeutische Haltung der Zuwendung und der Kooperation zentral. In der Integrativen Therapie wird die Entwicklung von persönlicher Souveränität durch Solidarität – und eben altruistischem Handeln – sowohl für Therapeuten wie auch für Patienten hervorgehoben.

**Schlüsselwörter:** Altruismus, *Integrative Therapie*, Evolutionstheorie, Neurowissenschaften

**Summary: Altruism in Psychotherapy – the newest results regarding altruism in evolutionary theories and in neurology and its implications on psychotherapy**

Altruism is gaining more and more attention. Especially the popular evolutionary psychology has an influence on the importance of this prosocial behaviour. In this paper the question whether the pure altruistic behaviour without any benefit for the actor exists is answered.

The complexity of altruistic behaviour is revealed with the reference of new empiric material with a special focus on neuronal activity. Results of economic research on prosocial behaviour generates evidence, that the benefit of altruistic behaviour is in “feeling good” due to the activity in the neuronal rewarding system. The problem of the experimental design and its consequences is discussed.

With the perspective of psychotherapy and Integrative Therapy more general views come into consideration. The pure altruistic behaviour under extremely dangerous conditions as observed in the hiding of Jews during World War II cannot be explained with the common explanations or theories. An attitude of being one with the world is the most important condition for an altruistic culture. This has been a key assumption in the Integrative Therapy (“Sein ist Mitsein”).

With the consideration of the ideas in the Integrative Therapy I come to the conclusion that in psychotherapy the therapist should adapt a courageous attitude and pass important values: Against the condemnation as an utopia the “Friedensnarration” is very important. Furthermore is a therapeutic quality of cooperation and devotion important. And in Integrative Therapy we see altruism and acts of solidarity as a way of gaining personal sovereignty – for both the patients and the therapists.

**Keywords:** Altruism, *Integrative Therapy*, Theory of Evolution, Neurosciences

## Literatur

- Adolphs, R. (2003): Cognitive neuroscience of human social behaviour. *Nature Reviews Neuroscience*, 4, 165-178.
- Aoki, K. (2004): Altruism may be sexy. Comment on cultural group selection, coevolutionary processes and large-scale cooperation. *Journal of Economic Behavior & Organization*, 53, 37-40.
- Ananth, M. (2005): Psychological altruism vs. biological altruism: Narrowing the gap with the Baldwin effect. *Acta Biotheoretica*, 53, 217-239.
- Bader, M.J. (1996): Altruistic Love in Psychoanalysis Opportunities and Resistance. *Psychoanalytic Dialogues*, 6(6), 741-764.
- Bachner-Melman, R., Gritsenko, I., Nemanov, L., Zohar, A.H., Dina, C., Ebstein, R.P. (2005): Dopaminergic polymorphisms associated with self-report measures of human altruism: a fresh phenotype for the dopamine D4 receptor. *Molecular Psychiatry*, 10, 333-335.
- Borg, J.S., Hynes C., Van Horn, J., Grafton, S., Sinnott-Armstrong, W. (2006): Consequences, Action, and Intention as Factors in Moral Judgments: An fMRI Investigation. *Journal of Cognitive Neuroscience*, 18 (5), 803-817
- Bowles, S. (2006): Group Competition, Reproductive Leveling, and the Evolution of Human Altruism. *Science*, 314, 1569-1572.
- Boyd, R., Gintis, H., Bowles, S., Richerson, P.J. (2003): The evolution of altruistic punishment. *Proc Natl Acad Sci*, 100, 3531-3535.
- Burnham, T.C., Hare, B. (2007): Engineering Human Cooperation. Does Involuntary Neural Activation Increase Public Goods Contributions? *Human Nature*, 18, 88-108.
- Burnstein, E. (2005): Altruism and genetic relatedness. In D.M. Buss (Hg.), *The handbook of evolutionary psychology*. New York: Wiley, 529-551.
- DeQuervain, D. J.-F., Fischbacher, U., Treyer, V., Schellhammer, M., Schnyder, U., Buck, A., Fehr, E. (2004): The neural basis of altruistic punishment. *Science*, 305, 1254-1258.

- Dunant, H. (1982): L'avenir sanglant. repr.1998.: Genève: Zoé Edition.
- Ekman, J. (2007): Cooperation—The role of past and present. *Behavioural Processes*, 76, 118–119.
- Fagin-Jones, S., Midlarsky, E. (2007): Courageous altruism: Personal and situational correlates of rescue during the Holocaust. *The Journal of Positive Psychology*, 2(2), 136-147.
- Farrelly, D., Lazarus, J., Roberts, G. (2007): Altruists Attract. *Evolutionary Psychology*, 5(2), 313-329.
- Fehr E., Gächter S. (2000): Cooperation and punishment in public goods experiments. *American Economic Review*, 90, 980-994.
- Fehr, E., Rockenbach, B. (2004): Human altruism: economic, neural, and evolutionary perspectives. *Current Opinion in Neurobiology*, 14, 784–790.
- Fehr, E., Fischbacher, U. (2003): The Nature of Human Altruism. *Nature*, 425, 785-791.
- Fetchenhauer, D., Bierhoff, H.W. (2004): Altruismus aus evolutionstheoretischer Perspektive. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 35 (3), 131–141.
- Field, A.J. (2002): Altruistically Inclined? The Behavioral Sciences, Evolutionary Theory, and the Origins of Reciprocity. *Journal of Cognitive Neuroscience*, 14 (7), 1121–1123.
- Fletcher, J.A., Zwick, M. (2004): Strong altruism can evolve in randomly formed groups. *Journal of Theoretical Biology*, 228, 303–313.
- Fowler, J.H. (2005): Altruistic punishment and the origin of cooperation *PNAS*, 102 (19), 7047–7049.
- Freud, A. (1936, 19. Auflage): Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt: Fischer Taschenbuchverlag.
- Freud, S. (1915b): Zeitgemäßes über Krieg und Tod. In: GW, Bd. X, 323-355.
- Gintis, H. (2003): The Hitchhiker's Guide to Altruism: Gene-culture Coevolution, and the Internalization of Norms. *Journal of theoretical Biology*, 220, 407–418.
- Gintis, H., Bowles, S., Boyd, R., Fehr., E. (2003): Explaining altruistic behaviour in humans. *Evolution and Human Behavior*, 24, 153-172.
- Gowdy, J.M. (2004): Altruism, evolution, and welfare economics. *Journal of Economic Behavior & Organization*, 53, 69–73.
- Hardy, C.L., Van Vugt, M. (2006): Nice Guys Finish First: The Competitive Altruism Hypothesis. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32, 1402-1413.
- Hatchwell, B.J. (2007): Historical perspectives and a focus on fitness. *Behavioural Processes*, 76, 73–74.
- Hunt, M. (1992): Das Rätsel Nächstenliebe. Der Mensch zwischen Egoismus und Altruismus. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Koenig, L.B., McGue, M., Krueger, R.F., Bouchard T.J. (2007): Religiousness, Antisocial Behavior, and Altruism: Genetic and Environmental Mediation. *Journal of Personality* 75(2), 265-290.
- Kramer, K.L. (2007): Application of an integrated cooperation approach to human cooperative breeders. *Behavioural Processes*, 76, 167–169.
- Kruger, D.J. (2003): Evolution and altruism. Combining psychological mediators with naturally selected tendencies. *Evolution and Human Behavior*, 24, 118–125.
- Kurland, J.A., Gaulin, S.J.C. (2005): Cooperation and competition among kin. In D. Buss (Hg.), *Handbook of Evolutionary Psychology*, 447-482. New York: Academic Press.
- Lamm, C., Batson, C.D., Decety, J. (2007): The Neural Substrate of Human Empathy: Effects of Perspective-taking and Cognitive Appraisal. *Journal of Cognitive Neuroscience*, 19 (1), 42–58.
- Lieberman, D., Tooby, J., Cosmides, L. (2003): Does morality have a biological basis? An empirical test of the factors governing moral sentiments relating to incest. *Racial Society*, 270, 819–826.
- Monroe, K.R. (1996): The heart of altruism. Princeton University Press.
- O'Conner Lynn (1996): Altruism as a fundamental unconscious Motivation. *San Francisco Psychotherapy Research Group, Process Notes*.
- Petzold, H.G. (2004): Integrative Traumatherapie und „Trostarbeit“ – ein nicht-exponierender, leibtherapeutischer und lebensinnorientierter Ansatz risikobewusster Behandlung. Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLyLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 03/2004. Gekürzt in: *Rommel, A., Kernberg, O., Vollmoeller,*

- W., Strauß, B. (2006): Handbuch Körper und Persönlichkeit: Entwicklungspsychologie, Neurobiologie und Therapie von Persönlichkeitsstörungen. Stuttgart/New York: Schattauer, 427-475.
- Petzold, H.G. (2005r): Entwicklungen in der Integrativen Therapie als „biopsychosoziales“ Modell und „Arbeit am Menschlichen“. Überlegungen zu Hintergründen und proaktiven Perspektiven. Integrative Therapie 40 Jahre in „transversaler Suche“ auf dem Wege. Krems, Zentrum für psychosoziale Medizin. Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit Mimeo-gr. Erw. (2006b).
- Petzold, H.G. (2006i): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - der „Polylog“ klinischer Philosophie zu Humanessentialien und vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. (Updating von 2003d). Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - Jg. 2006.
- Petzold, H.G. (2008b): „Mentalisierung“ an den Schnittflächen von Leiblichkeit, Gehirn, Sozialität: „Biopsychosoziale Kulturprozesse“. Geschichtsbewusste Reflexionsarbeit zu „dunklen Zeiten“ und zu „proaktivem Friedensstreben“ – ein Essay. In: [FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – Jg. 2008. Und in: Thema. Pro Senectute Österreich, Wien/Graz, Geschichtsbewusstsein und Friedensarbeit - eine intergenerationale Aufgabe. Festschrift für Erika Horn, 54 - 200.
- Petzold, H.G. (2008h): Für PatientInnen engagiert - Werte, Grundregeln, Ethikprinzipien für die Psychotherapie Schulnenübergreifende, integrative Perspektiven. Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit. Hückeswagen.
- Petzold, H.G., Müller, M. (2005a): Modalitäten der Relationalität – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. Hückeswagen: Europäische Akademie und in: Petzold, H.G. (2007a, 2. Aufl.): Integrative Supervision. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 367-431.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2004b): „Unterwegs zum Selbst“ und zur „Weltbürgergesellschaft“ - „Wegcharakter“ und „Sinndimension“ des menschlichen Lebens - Perspektiven Integrativer „Kulturarbeit“ - Hommage an Kant, Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen, mimeogr. Ergänzt in: Petzold, Orth (2005a) 689-791.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper J. (2010): „Sorge um das Ganze“ – Überlegungen zu Fragen der Orientierung und der Haltung im Felde der Psychotherapie heute. In Petzold, H.G., Orth, I. und Sieper J.: *Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, geistiges Leben*. Wien: Krammer.
- Rilling, J.K., Gutman, D.A., Zeh, T.R., Pagnoni, G., Berns, G.S., Kilts, C.D. (2002): A Neural Basis for Social Cooperation. *Neuron*, 35, 395–405.
- Rilling, J.K., Sanfey, A.G., Aronson, J.A., Nystrom, L.E., Cohen, J.D. (2004): Opposing BOLD responses to reciprocated and unreciprocated altruism in putative reward pathways. *Brainimagine*, 15 (16), 2539-2543.
- Sanchez, A., Cuesta, J.A. (2005): Altruism may arise from individual selection. *Journal of Theoretical Biology*, 235, 233–240.
- Sanfey, A.G., Rilling, J.K., Aronson, J.A., Nystrom, L.E., Cohen, J.D. (2003): The neural basis of economic decision-making in the ultimatum game. *Science*, 300, 1755-1758.
- Sieper, J., Orth, I., Petzold, H.G. (2010): Warum die „Sorge um Integrität“ uns in der Integrativen Therapie wichtig ist – Überlegungen zu Humanität, Menschenwürde und Tugend in der Psychotherapie. In Petzold, H.G., Orth, I., Sieper J., *Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, geistiges Leben*. Wien: Krammer.
- Tankersley, D., Stowe, C.J., Huettel, S.C. (2007): Altruism is associated with an increased neural response to agency. *Nature*, 10, 150-151.
- West, S.A., Gardner, A., Griffin, A.S. (2006): A Quick guide to Altruism. *Current Biology*, 16 (13), 482-483.

**Korrespondenzadresse:**

Christoph Ledermann lic. phil.

Hagenholzstraße 78

8050 Zürich

Schweiz

**E-Mail-Adresse:**

c.ledermann@gmx.net